Männerbund und Frauenfrage

Von

Lydia Gottschewski



Die Frau im neuen Staat

Männerbund und Frauenfrage

Die Frau im neuen Staat

Von

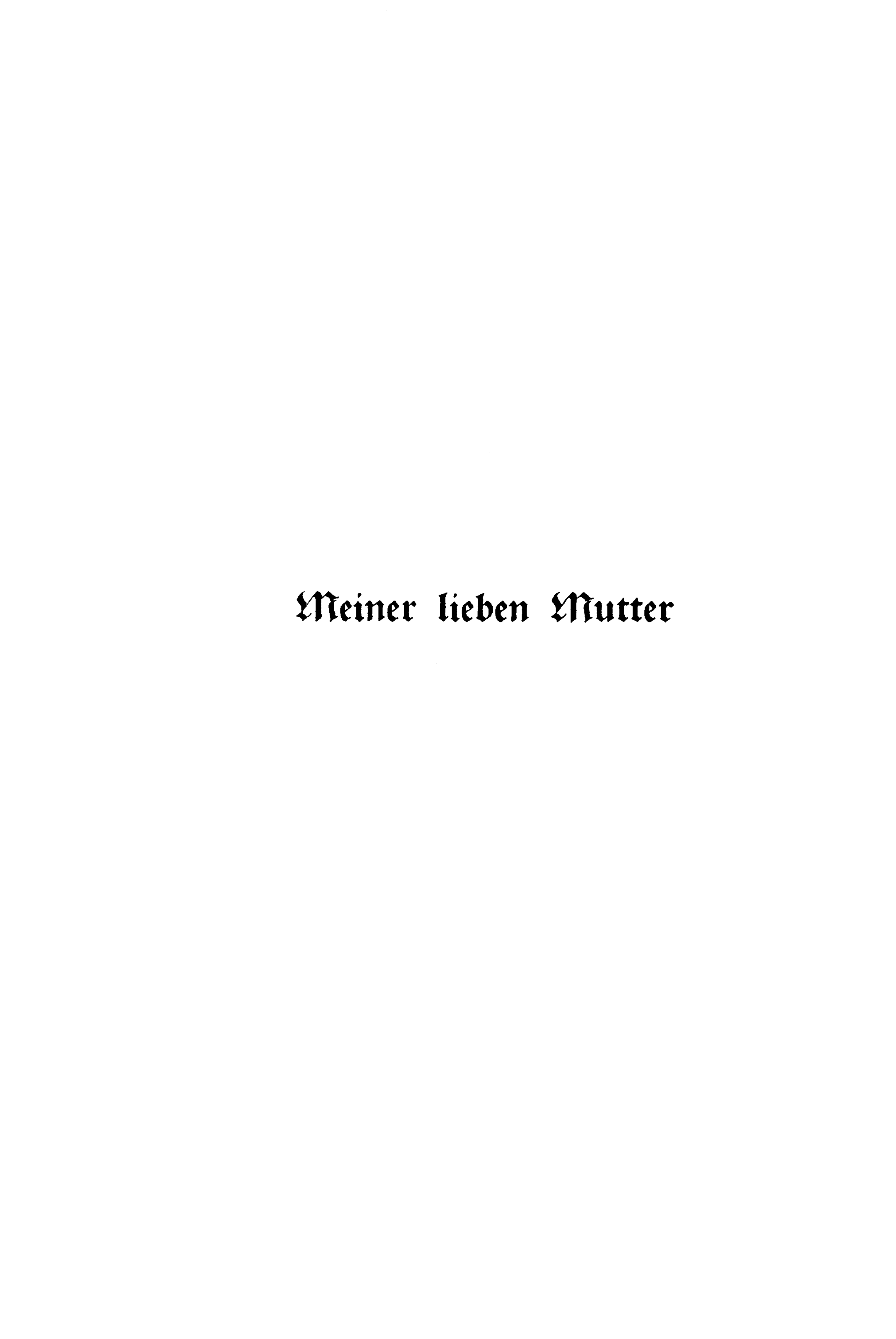
Lydia Gottschewski



J. F. Lehmanns Verlag / München 1934

Einzelpreis Mk. 1.20, Staffelpreise: 20 Stück je Mk. 1.10,
100 Stück je Mk. 1.—.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.



Meiner lieben Mutter

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

> Der neue Staat wird dann ein Phantasieprodukt sein, wenn er nicht einen neuen Menschen schafft. Seit zweieinhalbtausend Jahren sind nahezu sämtliche Revolutionen gescheitert, weil ihre Führer nicht erkannt hatten, daß das Wesentliche einer Revolution nicht die Machtübernahme ist, sondern die Erziehung der Menschen. *Hitler, Reichenhall, 1. Juli 1933.*

Jede große weltanschauliche Bewegung strebt hin zur Ausschließlichkeit. Jede revolutionäre Idee — auch wenn sie in einer besonderen Not, auf einem einzelnen Gebiet ihren Ursprung hat — wird zu einer umfassenden Kraft, die ein ganzes Volk in all seinen Lebensäußerungen dem gestaltenden und schöpferischen Zugriff dieser übergeordneten Idee unterwirft.

Es ist ein Zeichen von weittragender Bedeutung, daß die nationalsozialistische Partei, diese Partei, die so klar und eindeutig ihren Ausgang im Politischen hatte, in den Mittelpunkt ihrer Feier beim Nürnberger Kongreß des Sieges eine kulturelle Kundgebung stellte, daß die leidenschaftlichste und eindringlichste Forderung des Führers dem neuen, dem nationalsozialistischen Menschen gilt!

Diese Forderung — der mit dem weiteren Heranwachsen der Jugend die Möglichkeit immer größerer Erfüllung gegeben ist — gilt grundsätzlich für alle Schichten und Kreise unseres Volkes. Kein Stand, kein Beruf, kein Bekenntnis, kein Alter und kein Geschlecht kann sich dieser Verpflichtung entziehen. Jeder Mensch in unserem Volk, jeder, der an Sitte, Sprache, Blut und Überlieferung unseres deutschen Lebensraumes Anteil hat, steht grundsätzlich unter der Forderung, die stets von revolutio-

nären Bewegungen über die Menschen ihrer Zeitalter verhängt wird: Ihr müsset von neuem geboren werden!

Auch an die Frauen ergeht dieser Ruf! Das Aufgewühltsein, die innere Unruhe und Bewegtheit weitester Frauenkreise unseres Volkes bezeugen, daß dieser Ruf gehört und verstanden wurde. Ein neues Erscheinungsbild der Frau, vom Nationalsozialismus bestimmt und geformt, bildet sich heraus — in einer neuen Frauenbewegung, die nichts, aber auch gar nichts mit der Frauenbewegung des Liberalismus zu tun hat.

Denn entscheidend ist immer das Ursprungserlebnis! Jede Bewegung steht bis an ihr Ende unter dem Zeichen, daß über den Tagen ihres Aufgangs leuchtete. Wohl kann sie sich wandeln im Laufe der Zeit, neue Ausdrucksformen suchen, neue Tätigkeitsgebiete finden, der Kern bleibt unberührt von allen Wandlungen der gleiche. Was die Bewegung liebte in den Tagen ihres Beginns, wird ihr immer nah und vertraut erscheinen, was sie damals haßte, dem wird bis an ihr Ende ihre Ablehnung und ihr Mißtrauen gelten. Deshalb die instinktive Feindschaft zwischen alter und neuer Frauenbewegung, zwischen Liberalismus und Nationalsozialismus.

Das Ursprungserlebnis der alten Frauenbewegung war die Einzelpersönlichkeit, ihre Freiheit und ihr Glück; das Ursprungserlebnis der neuen Bewegung ist das Volk und seine Gemeinschaft. Auf ihren Fahnen stand nicht das Motto der Emanzipation: Ihr sollt Euch kräftig rühren, ihr sollt Euch selbst befrei'n! — auf unseren Fahnen brannte von allem Anfang an ein einziges Wort: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!

Diese neue Frauenbewegung kämpft nicht um irgendwelche Sonderrechte, um irgendwelche Freiheiten der Persönlichkeit. Sie kennt nicht den feindlichen Gegensatz Mann—Frau, und fremd sind ihr alle Fronten, die Glieder ein und desselben Volkes verbittert gegen-

einander stellen. Sie will nichts für sich, sondern alles für die Gemeinschaft, nichts für den Einzelnen, aber alles für das Volk. Und sie fordert nur ein einziges Recht: das Recht des Dienendürfens, die willige, unsern Artgesetzen entsprechende Einordnung in die Gemeinschaft des Volkes.

Ein Hindernis für diese Einordnung bildet bis auf den heutigen Tag die alte Frauenbewegung; das Mißtrauen, das sie bei vielen erzeugte, wird auf die junge Bewegung übertragen. Es wird noch nicht überall mit genügender Klarheit gesehen, daß die junge Frauenbewegung eigenständig auf dem Boden des Nationalsozialismus gewachsen ist, daß ihre Wurzeln im 20. und nicht im 19. Jahrhundert liegen. Diese Erkenntnis weiter zu verbreiten, ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift, die nicht als amtliche, sondern als private Meinungsäußerung der Verfasserin zu betrachten ist. Daneben wollen diese Zeilen der jungen Frauenbewegung zur Klärung und Formung ihrer Aufgaben und Ziele, zur weltanschaulichen Sicherung ihres Weges in die Zukunft helfen.

Die schwerste Bedrohung dieses neuen Weges — ein Verschweigen dieser Tatsache wäre Verrat am Volk — ist die Übersteigerung des männerbündischen Gedankens, nicht der Gedanke als solcher. Es mag den alten Frauenrechtlerinnen weh tun oder nicht: die Idee des Männerbundes als Prinzip der Ordnung hat unser Volk vor dem Chaos des Bolschewismus gerettet. Aber auch das andere muß gesagt werden: die Übersteigerung dieser Idee, ihre Festlegung als alleiniger Maßstab aller Dinge zerreißt die Volksgemeinschaft!

Wir haben als Nationalsozialisten die Pflicht, auf alles zu achten und vor allem zu warnen, was in die Grundsteine unseres Reiches Risse und Brüche fressen könnte. Wir haben diese Aufgabe um so mehr, mit je heißerer Liebe wir dem neuen Werden offen und verpflichtet sind.

Ein Volk in ruhigerer und gesicherterer Lage mag sich Spaltungen im Innern leisten können, für uns bedeutet jede Enttäuschung, jedes Abseitsstehen und Hinausgedrängtwerden aufbauwilliger Kräfte, jedes Nichteingliedern in die große Idee eine Gefährdung unseres völkischen Seins. Wir dürfen niemals vergessen, daß wir das heimgesuchteste Sturmzentrum Europas sind, daß wir von den Menschen unseres Lebensraumes mehr Spannkraft, mehr Hingabe, mehr Opferbereitschaft verlangen müssen als andere Völker. Die Wurzeln unseres Reiches, der Samen unserer Weltanschauung können gar nicht tief genug versenkt werden in das Land der Kinder und Mütter, in den Seelengrund unseres deutschen Volkes. Denn nur dann wird unser Reich Bestand haben über die Jahrhunderte, ihre Stürme und Erschütterungen hinweg, wenn es verwurzelt bleibt in den Herzen der Menschen,

„ein Seelenreich, das nie zerbricht!"

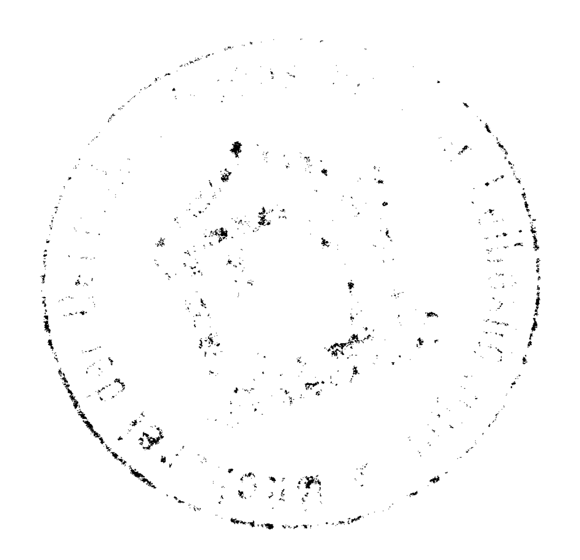
München, den 10. November 1933.

Heil Hitler!
Lydia Gottschewski.

Spaltungen

Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Goethe



Die alte Frauenbewegung.

Am Anfang der deutschen Frauenbewegung steht, einsam und groß, die Gestalt einer Führerin: Luise Otto-Peters. Ihr Los war das Schicksal vieler Führer: im Tiefsten und Letzten nicht verstanden zu werden. Sie war ein Anfang, der nicht weitergeführt, ein Aufbruch, der in falsche Bahnen abgelenkt wurde. Seltsam nah und vertraut grüßt Luise Otto in unsere Zeit hinüber — ein lebendiger Beweis für die Möglichkeiten, die die Frauenbewegung hätte erfüllen können, wenn sie ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu jeder Stunde bewußt und eingedenk geblieben wäre.

Man kann Luise Otto-Peters die erste deutsche Sozialistin nennen. Sie war die erste, die das Schicksal der deutschen Arbeiterinnen als drückende Last auf der Seele trug. Liebe und Mitleid für „unsere armen Schwestern" trieben sie zu ungewöhnlichen, dem feinen Mädchen aus umhegten Verhältnissen oft gewiß blutsauer gewordenen Schritten. Ihre leidenschaftlichen Anklagen gegen Ausbeutung und menschenunwürdigen Lohn gewinnen Gestalt in sozialen Romanen und Gedichten („Die Klöpplerinnen"); immer wieder versucht Luise Otto, die Arbeiter zum Eintreten für ihre Schicksalsgenossinnen zu gewinnen; bis zum Ministerium dringt sie vor („Adresse eines sächsischen Mädchens"), um das Los der Arbeiterinnen zu mildern. „Und wenn man überall vergessen sollte, an die armen Arbeiterinnen zu denken — ich werde sie nicht vergessen!"

So leidenschaftlich, so verantwortungsbewußt der Sozialismus dieser Frau gewesen ist — nie ging er volks-

fremde, volksfeindliche Wege. Ihr Nationalismus war ebenso stark und glühend wie ihr Sozialismus. Das Ziel, das Luise Otto-Peters — vergeblich! — der Frauenbewegung gab, war die Nation. Um dieses Zieles willen forderte sie erweiterte, besser: vertiefte Bildung für die Frau, statt oberflächlicher Dressur eine Erziehung zu „fester moralischer Kraft, frommem Sinn, deutscher Innerlichkeit und Gefühlstiefe". Und sie stellt die Liebe zum Volk als größte Verpflichtung vor die Seele der jungen Mädchen und Frauen ihrer Zeit:

> Alle Mädchen müssen schwören,
> keinen, keinen Mann zu minnen,
> Der nicht für die Freiheit stritte,
> seinem Volk sie zu gewinnen!

Das war vor hundert Jahren. Und heute? — Die Frauenbewegung ist still geworden den Schicksalsfragen unseres Volkes gegenüber, sie hat sich nicht aufgebäumt, als uns deutsches Land entrissen wurde, Stück für Stück, als uns die Tributfessel um den Hals geschmiedet und unsere Versklavung für Jahrzehnte zur unumstößlichen Tatsache wurde. Sie hat für die deutsche Jugend keinen anderen Rat gewußt, als das „Wandeln auf schmalem Grat" zu lernen (Bäumer), — und Schmerz und Empörung über das Schicksal der deutschen Arbeitslosen reichten nicht aus, einen Schrei hinauszusenden, der gehört wurde in allen Ländern der Erde. Statt dessen schickte die Frauenbewegung Vertreterinnen zu nutzlosen Abrüstungskonferenzen, sie veranstaltete internationale Empfänge, sie überreicht den Abgeordneten feindlicher Länder Rosen; sie predigt den Glauben an das Gewissen der Welt, ihre Liebe ist die Sache der „Menschheit" und ihre Hoffnung — der Völkerbund. Das Erwachen unseres Volkes aus Not und Schmach, die Bewegung des Nationalsozialismus, wurde nicht mit

Jubel begrüßt, sondern zur Zielscheibe eines gehässigen oder kleinlich kritisierenden Kampfes gemacht.

Und immer wieder ist die Frage nach dem „Wieso" und „Warum" aufgetaucht. Wie kam die Frauenbewegung zu dieser Haltung, wie kam es zu dieser Entfremdung vom eigenen Volk, zur Loslösung vom eigensten Wurzelboden? Ist etwa — und diese Frage birgt unendlich viel Bitterkeit — die Verständnislosigkeit für die Dinge des Ganzen ein Wesensmerkmal der Frau überhaupt? —

Wer die Geschichte der alten Frauenbewegung verfolgt bis in ihre Ursprünge hinein, erkennt, daß die Frauenbewegung trotz scheinbarer Einzeltümlichkeit kein selbständiges Ganzes ist, in eigener Mitte ruhend, handelnd nach eigenem Gesetz, sondern Teilerscheinung eines großen geschichtlichen Vorgangs, Glied am Körper des Liberalismus. Die Frauenbewegung ist auf Gedeih und Verderb mit der liberalen Idee verbunden, ihr Aufbruch war der gleiche, ihre Entwicklung lief der des Liberalismus parallel, und ihre Ende ist heute so unabänderlich, wie das Sterben des Liberalismus unabänderlich ist. Es ist kein Zufall sondern tiefe Notwendigkeit, daß die alte Frauenbewegung der letzten Jahre in der gleichen Front mit den alten demokratischen Parteien stand. —

Der Ursprung des Liberalismus lag in der Fremde, sein erstes und mächtigstes Aufflammen war die französische Revolution. Die Funken dieses Brandes flogen über ganz Europa, zündeten, wo immer junge Begeisterung ihnen offen stand. Auch in Deutschland fanden die neuen Gedanken Anhänger, Gläubige und Werber. Und wie immer in Zeiten ungebrochener Kraft hatte das deutsche Volk auch damals — nach dem sittlichen Auftrieb der Befreiungskriege — die Fähigkeit, das Fremde zu Eigenem umzuschmelzen, die fremden Worte mit deutschen Ohren zu hören. Was drüben liberté

genannt und sehr bald zum Tanz um die Dirne wurde, hieß bei uns in Deutschland Freiheit — Freiheit als selbstgewählte Bindung, Freiheit, deren Ziel, hoch und unverrückbar, das Deutsche Reich in Macht und Herrlichkeit war. Das Ziel dieses jungen deutschen Liberalismus war die Nation! Aus der verschwommenen Losung der französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" wurde der stahlharte Wahlspruch der deutschen Burschenschaften: „Ehre, Freiheit, Vaterland!"

Es ist nicht auszudenken, welche Bedeutung der Liberalismus für unser Volk gehabt hätte, wenn er in den frühen Bahnen geblieben wäre, wenn die Metternichsche Reaktion diese Bewegung nicht durch Jahrzehnte mit allen Mitteln niedergeschlagen und zerbrochen hätte, wenn nicht die Träger des schwarz-rot-goldnen Bandes, die Träger des deutschen Reichsgedankens, außer Landes gejagt und in die Kerker geworfen worden wären. Der Weizen wurde ausgerissen, und das Unkraut wucherte empor. An die Stelle der volkhaften deutschen Führer, an die Stelle von Arndt und Fichte traten entwurzelte Literaten vom Schlage der Heine, Börne und Gutzkow; an die Stelle verantwortlicher Lebensführung trat die „Emanzipation des Fleisches". Das Ideal des einigen Deutschen Reiches wurde zerschlagen und statt dessen kritiklose Verhimmelung Frankreichs gepredigt — die Überfremdung durch den Westen zog immer weitere Kreise. Je länger je mehr geriet der jüdisch verseuchte Liberalismus unter den Einfluß französischer Ideen, wurde aus einem aufbauenden und positiven Element zum zersetzenden und volksgefährdenden. Und am Ende dieses Weges standen als „Erben" der Barrikadenkämpfer von 1848, als „Erben" der deutschen Burschenschaften die Demokraten von Weimar und richteten sich wohnlich ein in jenem großen Gefangenenlager, das den täuschenden Namen „Deutsche Republik" erhielt.

Es war ein schweres Verhängnis für unser Volk, daß der Liberalismus von den Bahnen seiner ersten Führer abgedrängt wurde — es war ebenso unheilvoll für die Frauenbewegung, daß Luise Otto-Peters, trotz äußerer Gefolgschaft und breiter Wirkung, in ihrem tiefsten Wollen keine Nachfolge fand. Das Welterlebnis der Frauenbewegung wurde nicht von dem frühen nationalen, sondern von dem späten westlerischen Liberalismus bestimmt.

Als Erklärung für das Entstehen der Frauenbewegung wird gemeinhin die Technik angeführt, die zunehmende Industrialisierung, die im Laufe des 19. Jahrhunderts die mittel- und westeuropäischen Länder erfaßte. Es ist jedoch falsch, der Technik gewissermaßen die „Hauptschuld" aufzubürden. Materielle Gründe sind stets nur zum Teil richtig; sie haben nur dann wirklichen Aussagecharakter, wenn durch sie hindurch nach dem Eigentlichen und Wesentlichen gefragt wird. Und das Eigentliche und Wesentliche ist in diesem Fall der Liberalismus, ohne ihn wäre die Frauenbewegung niemals entstanden. Der eigentliche Grund ihres Werdens und Wachsens ist nicht ein wirtschaftlicher, sondern ein geistiger.

Die Frauenfrage als wirtschaftliches Problem war auch dem Mittelalter bekannt. Besonders nach schweren Kriegen wuchs der damals schon vorhandene Frauenüberschuß in starkem Maße. Doch gab es auch für diese Frauen keine absolute „Freiheit": dem in Bindungen lebenden Denken des mittelalterlichen Menschen war es selbstverständlich, daß diese Frauen, denen Schutz und Sorge der Familie verschlossen blieb, in andere Formen des Gemeinschaftslebens eingegliedert wurden, mochten diese Zünfte, Klöster oder Beghinenhäuser heißen. Völlige „Emanzipation" der Frau lag außerhalb der Vorstellungswelt des Mittelalters.

Erst als diese Vorstellungswelt durch eine neue ab-

gelöst wurde, als die alten Bindungen ihre Kraft verloren und der Einzelmensch zum Maßstab aller Dinge wurde, erst als das Mittelalter versank und die Aufklärung ihre Herrschaft antrat, war die Bahn freigemacht für die völlige „Emanzipation" der Frau. Es ist eine Tatsache von tief sinnbildlicher Bedeutung, daß der „Erklärung der Menschenrechte" in der französischen Revolution eine „Erklärung der Frauenrechte" (durch Olympe de Gouges) auf dem Fuße folgte. Obwohl diese Erklärung wenig praktischen Erfolg hatte (die neuentstandenen politischen Frauenklubs wurden sehr bald von den Machthabern des Konvents geschlossen) — die Idee hatte gezündet, sie war da und durch nichts mehr aus der Welt zu schaffen. Der Gedanke der Frauenemanzipation hatte den Vorzug, im Sinne des Liberalismus durchaus folgerichtig zu sein. Wenn alle Menschen befreit werden sollten von jahrhundertealten Fesseln, weshalb nicht auch die Frau? Weshalb sollte die größere Hälfte der Menschheit ausgeschlossen sein vom allgemeinen Glück? Und wenn jeder Mensch ein Recht auf Entfaltung seiner Kräfte haben sollte, weshalb durfte nicht auch die Frau davon träumen, „Individuum" (oder auf deutsch „Persönlichkeit") zu sein? Die Frauenbewegung kämpfte, ungeachtet aller äußeren Schwierigkeiten und Hindernisse, nicht gegen den Zeitgeist, sondern mit und für ihn. Sie war weiter nichts als eine unbequeme Fortführung, ein radikales Zuendedenken einer allgemein als richtig anerkannten Idee. Deshalb hatte der Liberalismus nirgendwo die Kraft, die Frauenbewegung wirksam zu bekämpfen. Er war von vornherein in die unglückliche Rolle des Verteidigers mit schlechtem Gewissen gedrängt.

Was sollte der Liberalismus sagen, wenn die Frauenbewegung auch für das weibliche Geschlecht das „Recht der Persönlichkeit" forderte? Er kannte die Waffen, die

hier gebraucht wurden, nur zu gut, er hatte sie selbst geschmiedet und geschärft, und obwohl sie an anderen als den geplanten Fronten eingesetzt wurden, konnte er nichts dagegen tun, er war machtlos gegen die eigene Beweisführung. Es ist bezeichnend, daß der heftige Kampf gegen die Frauenbewegung (und zwar die bürgerliche; die Arbeiterinnenorganisationen wurden als Teil der Sozialdemokratie angesehen und behandelt), erst dann einsetzte, als der Vorstoß sich bereits gegen die letzten Werte, die geheiligtesten Vorrechte richtete, als die Frauenbewegung nach Studium und Wahlrecht verlangte. Und doch war von Anfang an vorauszusehen, daß die Bewegung eines Tages auch gegen die letzten männlichen Bollwerke anlaufen würde. Es war nur folgerichtig im Sinne der Idee, daß die Geschlechterfolge der Frauen, die das „Individuum" in sich entdeckte, die höchsten Berufe mit derselben Entschiedenheit erstrebte, mit der sie Ehe und Familie als zu starke Fesselung aufgab und floh. Es war nicht überall und nicht allein wirtschaftliche Not, die die Frauen, besonders des gebildeten Bürgertums, hineintrieb in die Berufe, es war vor allem und in erster Linie der brennende Drang nach Selbständigkeit, der Wille, aus der Masse, dem Dunkel herauszutreten, „modernes Weib" zu werden, das „immer in der Einzahl ist" (Helene Böhlau: Rangierbahnhof).

Richtete sich der Kampfruf „liberté", Befreiung der Frau, ganz allgemein gegen alle Bindungen, Zwänge und Vorurteile, so wandte die Parole „égalité", die die Frauenbewegung mit „Gleichberechtigung" übersetzte, ihre Spitze von Anfang an gegen das männliche Geschlecht. Denn einziger Herrscher in jenem Lande der Freiheit, an dessen Toren die Frauen rüttelten, war der Mann; um in das gelobte Land zu kommen, mußten erst die „Vorurteile" des Mannes überwunden werden.

Daß die Natur Mann und Frau verschieden und nicht gleich geschaffen hatte, konnte nicht gut bestritten werden, wohl aber wurde die Bedeutung und Wichtigkeit dieser Unterschiede geleugnet. Nach der Theorie der Frauenbewegung gehörten diese Verschiedenheiten sozusagen in das „Reich der Natur" (das im Zeitalter der Aufklärung durchaus untergeordnete Bedeutung hatte), während der Mensch als geistiges Wesen in keiner Weise an die Bedingungen seines Geschlechtes gebunden sei. Daß die Frauen auf geistigem Gebiet so wenig geleistet hatten, wurde äußeren Gründen zugeschrieben, wurde der jahrhundertelangen „brutalen Unterdrückung" durch männliche Gewalt zur Last gelegt. Wenn erst diese Hindernisse beseitigt wären, würde der Fortschritt nicht auf sich warten lassen: die Frauen würden ganz von selbst von einer Geschlechterfolge zur andern immer besser und vollkommener werden.

Diese Theorien werden heute aus mancherlei Gründen nicht so laut verkündet wie in den ersten Zeiten. Daß die „Gleichberechtigung" trotzdem noch immer einer der heimlichen Pfeiler der Frauenbewegung ist, beweist ein vor kurzem erschienenes, höchst anfechtbares Buch (Mathilde Vaerting: Männerstaat und Frauenstaat), das die Verschiedenheit der Geschlechter selbst im „Reiche der Natur" bestreitet und die seelischen Unterschiede in der „Machtstellung" des einen oder anderen Geschlechtes begründet, — das beweist die vor einigen Jahren entstandene übervölkische Vereinigung der „Open Door Internationale", die unter der Parole „Gleichberechtigung" selbst die gesetzlichen Schwangerschafts- und Mutterschutzmaßnahmen bekämpft!

Mag sein, daß diese radikalen Außenseiter der gemäßigten Frauenbewegung oft von Herzen unbequem waren, der Lebensgrund ist trotzdem hüben und drüben der gleiche! Wohl hat die Frauenbewegung im Laufe

der Zeit in ihren gedanklichen Erörterungen das Weibliche immer mehr hervorgehoben, ohne jedoch die Folgerungen daraus zu ziehen. Die alte Fahne der „Gleichberechtigung" wurde weiterhin hochgehalten, das Frauentum diente nur dazu, die Stellung der Frau dem Manne gegenüber zu befestigen, es wurde sozusagen als Mehr der mann-gleichen Leistung hinzugefügt. Kennzeichnend für diese Haltung der Frauenbewegung — gerade in den letzten Jahren — ist ihre wichtigste Zeitschrift „Die Frau". Wohl kam im Aufsatzteil mitunter eine zweifelnde, warnende, das Problematische der bisherigen Stellung der Frau aufzeigende Stimme zu Wort, die alte Linie wurde trotzdem folgerichtig und straff eingehalten. In dem Abschnitt „Zur Frauenbewegung" wurde nach wie vor jede Frau, die ein ungewöhnliches Amt bekleidet, lobend genannt, jedes Einrücken in bisher rein männliche Stellen als voller Erfolg gebucht, und die Tatsache, daß eine Frau über soundsoviel männliche Bewerber gesiegt hat, mit besonderer Genugtuung verzeichnet. Das Wesen der alten Frauenbewegung hat sich, trotz gelegentlicher Anpassung an Wandlungen der Zeit, nicht geändert und kann es nicht tun, da das Ursprungserlebnis richtunggebend ist bis zum Ende. —

Der Befähigungsnachweis, den die Frauenbewegung zu erbringen hatte, lag naturgemäß in erster Linie auf geistigem Gebiet; gerade hier waren die Fähigkeiten der Frau den stärksten Zweifeln unterworfen. Die Losung „Wir können das Gleiche!" bezog sich in der Hauptsache auf Leistungen des Intellekts. Es ist erklärlich, daß die Frauenbewegung von vornherein nach dem Geistigen als dem höchsten Werte strebte, war doch durch die Aufklärung der Vernunft die oberste Stelle in der Weltordnung zugewiesen und der Bildungsschicht die höchste Stufe im Aufbau der Gesellschaft eingeräumt worden. Bei einer kleinen Schar von Frauen hätte die Befriedi-

gung eines wirklich vorhandenen geistigen Hungers, der ungehemmte Zutritt zu den Bildungsmitteln segensreich für die Gemeinschaft werden können; es war jedoch in höchstem Maße verhängnisvoll, daß weitesten Frauenkreisen geistige Bedürfnisse aufgenötigt wurden, daß jedes halbwegs gescheite Mädchen durch eine immer länger werdende Reihenfolge von Examina hindurchgepeitscht wurde. Die Unfähigkeit des Liberalismus, eine gesunde Rangordnung zu schaffen, jedem menschlichen Wert die richtige Stelle im Leben der Gemeinschaft zuzuweisen, zeigte sich auch in der Frauenbewegung. Dadurch daß immer mehr, d. h. ein immer größerer Prozentsatz von Unfähigen, auf die oberste Stufe, die Hochschule, hinaufgetrieben wurden, sank die Höhenlage des Frauenstudiums von einem Semester zum anderen.

Die immer stärker werdende Überschulung hätte sich trotz allem nicht so verhängnisvoll ausgewirkt, wenn es der Bewegung gelungen wäre, einen dem weiblichen Wesen entsprechenden Bildungsgang zu schaffen und durchzusetzen. Das Gegenteil war der Fall: es wurde eine immer vollkommenere Anpassung an die Lehrpläne männlicher Schulen erstrebt und erreicht, der Gedanke der Frauenhochschule wurde verworfen, weil man fürchtete, in solchen Schulen nicht genügend die Tatsache der „gleichen Leistung" unter Beweis stellen zu können. So wurden immer breitere Frauenkreise in den männlichen Bildungsgang hineingezogen. Das war in den Berufen verhältnismäßig ungefährlich, in denen die geistige Arbeit der unmittelbaren Vorbereitung zu praktischer, hilfreicher Tätigkeit dient, in engem Zusammenhang mit dem Leben steht, wie z. B. in der Medizin (weshalb man die glücklichsten Studentinnen auch allgemein in dieser Fakultät antrifft), verhängnisvoll wurde es da, wo die Verbindung mit dem „Leben" — nicht notwendig, aber

tatsächlich — am schwächsten ist: bei den Geisteswissenschaften.

Hier geriet die Studentin oft in einen völligen Leerlauf hinein, in ein Entartungsgebilde des geistigen Lebens, in einen Wissenschaftsbetrieb, der keine Rechenschaft geben konnte, weshalb er eigentlich bestand. Die Beziehung zum Sinngrund war verloren gegangen. Oberstes Gesetz dieser „Wissenschaft" war nicht das inbrünstige Ringen nach Wahrheit, sondern die möglichst schnelle Erlangung eines Titels, die möglichst billige Erzeugung von Dissertationen. Für die Frau ist es schwer, sich gegen den Strom zu stemmen, denn ihr natürliches Gefühl verleitet sie zur Anlehnung an das Vorhandene, zur Achtung der bestehenden Wertungen und Mächte. Nur die Stärksten brachten es fertig, ihren eigenen Weg auch auf der Universität zu gehen, das Fremde zu Eigenem umzubilden und seelische Bereicherung aus ihrem Studium zu empfangen. Die übrigen schrieben sinnlose Doktorarbeiten, wie viele der männlichen Kommilitonen, und häuften in fleißiger und geduldiger Arbeit Steinchen auf Steinchen zu einem Bau, den niemand aufzuführen gedenkt. —

Was die Frau schafft, muß aus der Ganzheit ihres Wesens entspringen, oder sie leidet Schaden an ihrer Seele. Eine Wissenschaft, die nicht irgendwo auf den Sinngrund bezogen ist, die nicht irgendwie durchblutet ist von sittlichen Kräften, vergiftet die Seele der Frau, in langsamer, aber sicherer Wirkung. Die Gefahr der Intellektualisierung kann nur überwunden werden durch den Glauben. Eine Wissenschaft, deren Hintergrund die Ewige Wahrheit ist, wird für die wenigen „berufenen" Frauen eine heute nur zu ahnende Bereicherung und Vertiefung ihres Seins bedeuten. Aber — nur für die Wenigen. . . .

Es ist oft die Behauptung aufgestellt worden, daß das Studium die Frau zur Mutterschaft ungeeignet mache — nicht körperlich, sondern seelisch. Dieser Satz ließe sich dahin erweitern und ergänzen, daß der Liberalismus die Frau in eine Einstellung zum Leben gedrängt hat, die es ihr in vielen Fällen unmöglich macht, die Pflichten der Mutterschaft mit der gleichen freudigen Selbstverständlichkeit auf sich zu nehmen wie in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten. Das Problem ist also geistig-seelischer Art; es würde unserem Volk wenig helfen, wenn die Möglichkeit bestünde, alle Frauen der Ehe zuzuführen und die Selbstsucht herrscht weiter wie bisher. Was uns not tut, sind nicht in erster Linie wirtschaftliche Änderungen, sondern eine Wandlung in dem Grunde der Seele. —

Einer der Führer des jungen Nationalismus, A. E. Günther, hat in einem Aufsatz über „Die moderne Frau" (Dtsch. Volkstum, Okt. 1927), die im ersten Augenblick verblüffende, aber zweifellos richtige Behauptung aufgestellt, daß es sich bei den Veränderungen, die der Typus der Frau in den letzten Jahren erlitten hat, nicht um eine Vermännlichung handele, sondern um ein Hinausschieben der fraulichen Reife, um eine Verlängerung des Backfischalters. Man braucht nur irgendeine Großstadtstraße hinunterzugehen, um die Richtigkeit dieser Beobachtung nachzuprüfen, man braucht nur die glatten, gleichsam polierten und entsetzlich unpersönlichen Gesichter anzusehen, um zu erkennen, in welchem Maße sich die deutsche Frau bereits dem amerikanischen Girl-Typus mit dem ewigen „keep smiling" angenähert hat. Diese Beobachtung läßt sich in jeder beliebigen Gesellschaft vervollständigen: nicht die verheiratete Frau und Mutter gibt einer Zusammenkunft von Menschen das (weibliche) Gepräge, sondern das junge Mädchen; seinem Stil, seiner Art des Umgangs mit anderen Menschen suchen

sich die älteren Frauen in oft grotesker Weise anzupassen. Es scheint wirklich für die „moderne" Frau „das Schrecklichste zu sein, Matrone zu werden" (A. E. Günther), und höchster Ehrgeiz, trotz Ehe und Mutterschaft von den jungen Mädchen als vollgültige Wettbewerberin betrachtet zu werden.

Damit fällt jedoch, trotz äußerer Sicherheit und Lebensgewandtheit, die innere Sicherheit und Würde der Frau in steigendem Maße der Auflösung anheim. Die Mütterlichkeit als seelischer Wert geht unserem Volke immer mehr verloren. Die notwendige, nicht ausbleibende Folge sind zunehmende Herzenskälte und eine immer weiter greifende Vereisung des Gefühls, die sich im gesamten Leben der Nation als Mangel an Wärme auswirken muß.

Der Nationalsozialismus hat auch auf diesem Gebiet eine Gegenbewegung herbeigeführt, die besonders in einer neuen Wertung der Mütterlichkeit zutage tritt. Das liberalistische „Hochbild" der eleganten, leichten und unbeschwerten, nur ihrem eigenen Ich lebenden Frau wird abgelöst durch das Ideal der sorgenden, im Leben für andere sich erfüllenden, ihrer Verantwortung bewußten Mütterlichkeit. Jedoch sind die Kreise, die dieses Ideal tragen und verkörpern, immer noch sehr eng begrenzt. Die Masse lebt bis zum heutigen Tage in den liberalistischen Bequemlichkeitswünschen der letzten Jahrzehnte. Der Wille zum Kinde wird immer geringer, Zwergfamilien sind an der Tagesordnung, das Zweikindersystem der Vorkriegszeit (damals begann der Verfall, zu einer Zeit als Deutschland seinen größten wirtschaftlichen Aufschwung erlebte!) ist längst in breiten Schichten zum Keinkindsystem geworden, die Ehe sinkt mehr und mehr auf die Stufe der gesetzlich geschützten Prostitution hinab.

Diese Erscheinungen haben einen Umfang angenom-

men, der sie längst dem privaten Bereich entrückt und für die Einsichtigen zu einem Gegenstand ernstester Sorge gemacht hat. Sie führen, neben der furchtbaren Entsittlichung weitester Schichten, schon heute für das gesamte Volk die Gefahr der Überalterung herauf (der Nachwuchs wird zahlenmäßig immer schwächer!) und werden in wenigen Jahren und Jahrzehnten das graue Gespenst des Volkstodes in beängstigende Nähe rücken. (In der Schrift „Volk in Gefahr" von O. Helmut wird das Tatsachenmaterial in überzeugender Weise zusammengestellt.)

Die Stimmen sind nicht vereinzelt geblieben, die die Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit auf die Gleichstellung der Frau zurückführten, die der Frauenbewegung den Vorwurf machten, Schuld an dem Rückgang des Lebenswillens zu sein; mit derselben Entschiedenheit, mit der die Anklage erhoben wurde, hat die Frauenbewegung sie zurückgewiesen. Tatsächlich hat die Frauenbewegung die offene Zersetzung und Auflösung nirgendwo gebilligt, an manchen Stellen auch bekämpft, tatsächlich hat sie die Ehe jederzeit als wichtige Lebensform anerkannt, wenngleich diese Anerkennung in vielen Fällen einen reichlich platonischen Charakter hatte. Dennoch besteht die Anklage zu Recht. Die Frauenbewegung ist an der Entsittlichung weitester Kreise unseres Volkes zum mindesten schuldlos-schuldig geworden!

Denn sie hat mit dazu beigetragen, daß die Ehe ihrer Heiligkeit entkleidet wurde; die seit der Aufklärung begonnene Entgöttlichung und Verweltlichung der Ehe wurde von der Frauenbewegung weitergeführt und beschleunigt. Das geschah vor allem dadurch, daß der Rechtscharakter der Ehe immer entschiedener betont wurde, daß den Frauen ihre Rechte in der Ehe und die gesetzlichen Handhaben dem Ehepartner gegenüber mit aller Schärfe eingeprägt wurden. Mag in Hunderten

von Einzelfällen Frauen, die in notvoller Ehe lebten, dadurch geholfen worden sein — im ganzen lag doch in dieser Auffassung der Ehe als Vertrag eine auflösende und zersetzende Tendenz. Ehe, die nicht in Gott verwurzelt ist, trägt von Anfang an den Keim des Todes in sich. Es war das Verhängnis der Frauenbewegung, daß sie als Kind einer glaubenslosen Zeit diese tiefste Not nicht erkannte. —

Ganz sicher ist, daß die Führerinnen die Zügellosigkeit nicht wollten, daß sie nirgends den Libertinismus gepredigt haben; ganz sicher hatte das Wort „Freiheit" für sie einen sehr herben, verpflichtenden Klang. Aber sie wußten oder bedachten nicht, wie die neuen Worte sich bei den Massen auswirken mußten, sie sahen sich die Persönlichkeiten nicht an, die sie befreiten, sie waren tief befangen in dem demokratischen Wahn, daß die Menschen durch Erteilung größerer Rechte „besser" gemacht werden könnten. Sie hatten das Gesetz vergessen, daß, wer Bindungen löst, ohne neue zu geben, die Menschen unweigerlich in die Auflösung treibt. Hatte bei den Führerinnen der Wahlspruch gelautet: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit", so wurde bei der Masse der Nutznießer und Nachtreterinnen sehr bald aus dem Recht der Persönlichkeit das „Recht auf den eigenen Körper" abgeleitet.

Dieser Auflösung und Zersetzung hätte die Frauenbewegung nur Einhalt gebieten können durch ein starkes, gläubiges, Nachfolge forderndes Bekenntnis zu den Gemeinschaftsbildungen des menschlichen Lebens, zu Ehe, Familie, Volk. Für solch ein Bekenntnis fehlten jedoch der Frauenbewegung als Kind des späten Liberalismus sämtliche Voraussetzungen. Der liberale Mensch, dem die Einzelpersönlichkeit und ihre Freiheit höchster Wert auf Erden ist, wird immer nur ein kühles, verstandesmäßiges Verhältnis zu den Formen der Gemeinschaft

haben, wird zu ihrer Anerkennung nur insoweit bereit sein, als das Glück des Einzelnen durch diese Bindungen nicht gefährdet erscheint. Es war nur folgerichtig, daß die Frauenbewegung, trotz offizieller Anerkennung der „lebenslänglichen Einehe" sich bald in Diskussionen über die anderen „Möglichkeiten des Zusammenlebens", Zeitehe, Kameradschaftsehe usw. einließ, statt einer aus den Fugen gehenden Welt das feste und sichere Wissen um die lebensmäßig richtigen Ordnungen entgegenzuhalten. Die Frauenbewegung glaubte, der Jugend durch Entgegenkommen und Verstehen zu helfen und wußte nicht, daß die Jugend hinter diesem „Verstehen" mit unbeirrbar scharfem Instinkt Unsicherheit und schlechtes Gewissen ahnte.

Hatte die ältere Generation der Frauenbewegung das schwer errungene Recht, ihr Leben „aus Eigenem zu gestalten", als wirkliches Glück empfunden und gepriesen, so sah die nachfolgende Geschlechterfolge viel deutlicher die schädliche Seite dieser Errungenschaft. Für sie bedeutete die Freiheit, auch wo der Weg nicht in Zügellosigkeit endete, doch zum mindesten seelische Unsicherheit, ein Verlieren der inneren Wegrichtung, ein Zerbrechen aller Maßstäbe, die Anspruch auf unbedingte Geltung hatten. Ich werde nie das Wort vergessen, das vor einigen Jahren, auf einer Studentinnentagung in Mitteldeutschland, von der Führerin eines Studentinnenbundes gesprochen wurde, dies Wort, das wie ein Schatten über der ganzen Tagung stand, das alle Versuche, zur Klarheit zu gelangen, von vornherein aussichtslos erscheinen ließ: „Wir haben ja keine Bindungen, an denen wir uns orientieren können." —

Wo das Volk nicht als lebendiges Ganzes geliebt wird, da fehlt auch das Verständnis für den Volksgenossen; die Zusammengehörigkeit des ganzen Volkes verblaßt im

Bewußtsein des einzelnen, und an ihre Stelle tritt die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stande, die als das Wesentliche und Entscheidende angesehen wird.

Die alte Frauenbewegung war von Anfang an eine Sache des gebildeten Bürgertums und ist es geblieben bis zum heutigen Tage. Seltsamerweise ist diese Tatsache niemals als Mangel empfunden worden. Die Arbeiterinnenverbände suchten und fanden früh den Anschluß an die Sozialdemokratie, ohne daß die Frauenbewegung den Versuch gemacht hätte, sie in die eigenen Reihen zu holen. Man hat eher das Gefühl einer deutlichen Erleichterung, daß die Arbeiterinnenverbände, auf denen das Auge des wilhelminischen Staates nicht gerade wohlwollend ruhte, den Ruf der Bewegung nicht gefährdeten. So konnte es geschehen, daß die Frauen des Arbeiterstandes, genau wie ihre männlichen Genossen, dem Volksganzen entfremdet wurden und in das Lager des Marxismus übergingen, ohne daß der Hochmut des Bürgertums auch nur den Versuch gemacht hätte, diese Entwicklung zu verhindern.

Wie die Liebe zum einzelnen Volksgenossen, so fehlte auch die Hingabe an das Ganze der Nation. Diese Tatsache, die durch die innere Zugehörigkeit der Frauenbewegung zum Liberalismus genugsam begründet ist, hat dadurch eine weitere Verschärfung erfahren, daß die Frauenbewegung durch ihren Kampf in enge Beziehungen zu den gleichgerichteten Frauenverbänden anderer Länder geriet. So wurde die nationale Idee von Anfang an überdeckt durch die internationale. Die von der Frauenbewegung getriebene Politik entbehrte jeder tatsächlichen Grundlage; ihre Voraussetzung war nicht die Machtentfaltung und Stärke der Nation, sondern die Einsicht und das Gewissen der Welt, jenes berühmte und vielberedete Gewissen, das im entscheidenden Augenblick niemals aufzufinden ist.

Die sogenannte nationale Frauenbewegung (deutschnationaler Herkunft), die als Splitter neben der international gerichteten bestand, hat nicht vermocht, ihre Gegnerin zu überwinden. Dazu war sie selbst im Innersten zu stark mit ihr verbunden, sie unterschied sich von der Feindin nur durch die nationale Färbung, aber Erdreich und Wurzelboden waren die gleichen — liberalistisch hüben und drüben!

Es fiel der Frauenbewegung nicht schwer, sich nach dem November 1918 auf den Boden der Tatsachen zu stellen und dem Staat von Weimar treue Hilfe und Mitarbeit zu geloben. Dieser Staat sah den eigenen Wunschbildern allzu ähnlich (zum mindesten in der Gedankenwelt), als daß sich ernsthafte Kritik an ihn herangewagt hätte. Außerdem konnte das System von Weimar, mochte es am Volke sündigen soviel es wollte, um der Erteilung des Wahlrechts willen auf den unauslöschlichen Dank der alten Frauenbewegung rechnen.

Die Frauenbewegung hat sich von jeher durch völlige Verständnislosigkeit für das Wesen des Staates ausgezeichnet, vor allem hat sie nie die Begriffe „Macht" und „Gewalt" unterscheiden können. Auch in dieser Beziehung wurde die Bewegung stärkstens von ihren Ursprüngen bestimmt; das Wunschbild des liberalen Menschen wird immer der „Nachtwächterstaat" sein und bleiben, der Staat, der seinen Bürgern den ruhigen und ungestörten Schlaf zusichert. Die Einstellung der Frauenbewegung zum Staat hat sich verhängnisvoll ausgewirkt, über die eigenen Grenzen hinaus: die Verständnislosigkeit für das Lebensrecht des Ganzen wird heute noch in weiten Kreisen als typisch weiblich angesehen, während sie im Grunde nur typisch liberalistisch ist. So stellt sich die alte Frauenbewegung bis zum heutigen Tage der Verwirklichung eines neuen Frauenideals, der Schaffung eines neuen, auf das Volksganze ausgerichteten Frauen-

typus hemmend in den Weg. Es wird die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, den gordischen Knoten, zu welchem die Frauenbewegung die Begriffe „weiblich“ und „liberal“ verknüpft hat, mit aller Schärfe zu durchschneiden. —

Daß die Frauenbewegung dem Bismarckschen Reich mit kühler Zurückhaltung gegenüberstand, während sie den „Novemberstaat“ herzlich und freudig begrüßte, ist eine traurige Tatsache, die den Mangel an politischem Instinkt offenbart. Und doch hätte die Frauenbewegung, aus eigenster Lebensnotwendigkeit, alle Ursache, sich für ein mächtiges und starkes Staatswesen einzusetzen. Das breite Einströmen der Frauen in fast sämtliche Berufe, wie es die Vorkriegsjahrzehnte mit sich brachten, hätte bei anders gearteten politisch-wirtschaftlichen Verhältnissen zwangsläufig zu schwersten Krisenerscheinungen geführt. Daß die Aufnahme der Frauen in die Berufe wirtschaftlich so glatt und reibungslos verlief, war bedingt durch die gesamtdeutsche Lage, war nur möglich durch die Machtstellung Deutschlands in der Welt, durch die immer weiter vordringende Eroberung fremder Märkte und die damit verbundene Möglichkeit, immer mehr Menschen in den Wirtschaftsgang, in die Berufe einzugliedern. Daß die Frauenbewegung ihr Blühen und Wachsen letzten Endes dem „reaktionären Machtstaat“ verdankt, ist ihr immer noch nicht klar geworden, obwohl in den Jahren des Weimarer Systems die Frauen trotz verfassungsmäßig gesicherter Rechte Schritt für Schritt aus den Berufen zurückgedrängt wurden, weil die Verengerung unseres gesamten Lebensraumes den Wettbewerb qualvoll verschärfte.

Bis zum heutigen Tage hat die alte Frauenbewegung nicht begriffen, daß der von ihr heftig befehdete „Radikalismus“ nicht an letzter Stelle gerade um das Lebensrecht der deutschen Frauen kämpft. Sie hat noch immer

nicht den Zusammenhang von staatlicher Macht und persönlicher Entfaltungsbreite erkannt — Zusammenhänge, die manchem arbeitslosen Fünfzehnjährigen bereits zu hellem Bewußtsein kommen. Es ist nicht nur alte Dankesschuld, die die Frauenbewegung mit Demokraten und Sozialdemokraten verbindet (Bebel trat als erster im Reichstag für das Frauenwahlrecht ein), es ist vor allem die gleiche Angst vor dem starken Staat, vor Autorität und Führertum, vor den ewigen Bindungen und Ordnungsformen des menschlichen Lebens, die dem liberalen Ichsüchtigen so von Herzen unbequem sind.

Urtümliches, aus der Tiefe hervorbrechendes Geschehen kann nur mit dem Blut und der Seele erfaßt werden, niemals mit dem Verstande. Hier beweist das Christuswort seine Gültigkeit, daß die Wahrheit den einfältigen Herzen offenbart wird, während die Klugen blinden Auges an ihr vorübergehen. Manches kleine Mädel, das auf der Straße den Arm zum Hitlergruß hebt, trägt in den Augen die Ahnung von etwas Gewaltigem — die alte Frauenbewegung hat nie begriffen, daß der Nationalsozialismus etwas anderes ist als eine politische Dutzendpartei. Es sei an dieser Stelle nur jener Satz von Gertrud Bäumer erwähnt, der die völlige Verständnislosigkeit der alten Frauenbewegung dem Ringen unseres Volkes gegenüber mit geradezu erschütternder Deutlichkeit offenbart: „Es soll durch einen ‚Frauenorden vom roten Hakenkreuz' eine Schwesternschaft vorgebildet werden, die sich der in den parteipolitischen Prügeleien zu Schaden gekommenen Kameraden pflegend annimmt — auch eine Form der organisatorischen Vorbereitung des Bürgerkrieges." — — Die in den parteipolitischen Prügeleien zu Schaden gekommenen Kameraden! — das ist der Dank der „deutschen" Frauenbewegung für die furchtbaren Blutopfer des Nationalsozialismus, die dargebracht wurden, um Deutschland

vor dem Henkerbeil des Bolschewismus zu bewahren! Die alte Frauenbewegung darf sich nicht wundern, wenn das junge Deutschland sie zu den inneren Feinden zählt und entsprechend behandelt. Sie darf sich nicht wundern, daß das junge Frauengeschlecht in Deutschland ihr in Abwehr und instinktsicherer Fremdheit gegenübersteht.

Mutterherrschaft.

Es ist etwas Seltsames um das Leben von Ideen. Manche sind scheinbar totgeboren, eingesargt zwischen Buchdeckeln, die ihr Geheimnis verwahren; plötzlich stehen sie auf wie aus Gräbern, sind da und wirken unter den Menschen.

So war der Begriff der Mutterherrschaft, der durch die Forschungen Bachofens zum erstenmal bekannt wurde, lange eine rein wissenschaftliche Angelegenheit. Erst in den letzten Jahren wurde die Idee des Matriarchats von einer immer stärker werdenden Anhängerschaft getragen und verkündet.

Ihre Verbreitung verdankt die Idee nicht in erster Linie der alten Frauenbewegung, sondern einer Reihe von männlichen Forschern, die den Gedanken des Mutterrechts in ihren Werken vertraten. Es ist interessant zu beobachten, wie sich in der Frauenbewegung die Idee des Matriarchats mit der alten Idee der Gleichberechtigung in vielfachster Weise verbindet, überschneidet, kreuzt, wie die liberalistische Frauenbewegung, ohne von ihrer alten Grundlage abzugehen und ohne sich allzusehr bloßzustellen, die neuen Ideen in geschickt verdeckter und verschleierter Weise mit als Waffe für ihren Kampf benutzt.

Das Mutterrecht, das — in wenigen Worten ausgedrückt — nicht dem Manne, sondern der Frau die ausschlaggebende Stellung in Staat und Familie zuweist,

scheint bei verschiedenen Völkern des Altertums tatsächlich geherrscht zu haben. Es ist für die geschichtliche Erschließung jener Verhältnisse verhängnisvoll, für die Ausbildung von mutterrechtlichen Theorien dagegen zweifellos günstig, daß sich die Forschung lediglich auf Mythen und sagenhafte Überlieferungen angewiesen sieht, da das Mutterrecht vorgeschichtlichen Perioden angehörte und beim Beginn der geschichtlichen Quellen nur noch in Überresten vorhanden war. Uns interessiert an dieser Stelle nicht das vorgeschichtliche Mutterrecht, sondern jene geistige Strömung, die sich zur Kennzeichnung ihrer Ziele dieses Schlagwortes bedient.

Die Bewegung des „Mutterrechtes" hat drei Quellen.

Zum Ersten: die Not des unterdrückten und mißleiteten Frauentums. Die Enttäuschung über die Segnungen der Gleichberechtigung blieb nicht aus; zu stark wurde die Tatsache empfunden, daß die Anpassung an männliche Geisteshaltung und Lebensführung die Frau im Letzten unbefriedigt ließ. Man fühlte, daß trotz äußerer Erfolge das Beste in der Frau verkümmerte. Die Sehnsucht nach einem gesunden, aus den eigensten Kräften genährten Leben wurde groß. Aber die Natur der Frau hatte schon zu lange in falschen Bahnen getrieben, um klar und sicher ihren Weg zu erkennen. Sie geriet von einer Übersteigerung in die andere; an die Stelle der „Gleichberechtigung" trat nicht das Ziel: echte Frau neben dem echten Manne zu werden, sondern der Wunsch nach Beherrschung, ja, nach Unterdrückung des Mannes und der männlichen Werte.

Zum Zweiten: die Not des mißleiteten Geistes. Die Übersättigung der Zeit am „Geiste", der Abscheu vor dem aufgeblähten, aufgeblasenen und ehrfurchtlosen Intellekt, ließ die Sehnsucht nach dem Gegenteil erstehen, hoffte, in der Frau die „Erdhaftigkeit" zu finden, die Selbstverständlichkeit und Ungebrochenheit der Natur.

Die Zeit, ihres wissenschaftlichen Alexandrinertums müde, erwartete von der Frau die Bildung neuer Lebensordnungen, die Aufrichtung neuer Wertetafeln, ohne sich klar darüber zu sein, ob die Wurzel des Übels bereits erkannt war. Der Geist wurde als Widersacher der Seele angeklagt, der männliche „Erkenntnisgeist" verworfen und der „Muttergeist" auf den Thron gesetzt, ohne daß danach gefragt wurde, ob die Anklage den wirklich Schuldigen getroffen hatte. Das ist jedoch nicht der Fall. Es ist ein Unding, eine Entartungsform des geistigen Lebens ohne weiteres als „männlich" zu bezeichnen; diese Not entspringt nicht einer falschen Ordnung der Geschlechter, sondern der verlorengegangenen Beziehung zu Gott. Nicht, daß Männer Träger dieses Geistes waren, ist schuld an der Entartung, sondern die Tatsache, daß der Glaubensgrund unserer Kultur zerbrach, daß das Leben des Geistes, aus den Fugen geratend, seiner letzten Maßstäbe und Bindungen verlustig ging. —

Zum Dritten wird die Bewegung des Mutterrechts — der Gegensatz zu dem oben Gesagten ist nur scheinbar! — von dem Geiste der Aufklärung genährt. Sie ist nicht Beginn einer neuen Zeit, einer gründlichen Wandlung aller Dinge, sondern das letzte Aufzucken einer versinkenden Zeit. Der Wunsch, die Frau zum Mittelpunkt aller Lebensordnungen zu machen, ist der letzte Versuch, eine Welt herzustellen, „in der Zufriedenheit herrscht", weil die „Vernunft" Einkehr gehalten hat, es ist ein letztes Himmelreich auf Erden, das der aufgeklärte Bürger errichten möchte. Das Ideal der Mutterherrschaft ist geboren aus der Angst des glaubenslosen Menschen vor den harten Schicksalen, die Gott in seiner Unbegreifbarkeit verhängt hat über die Völker. —

Die Aufgabe, die der Herrschaft der Mutter, der Herrschaft der Frau überhaupt, gestellt wird, ist nichts Geringeres als der Welt den dauernden Frieden zu geben,

die Herrschaft des Mannes, die „Kampf" bedeutet, abzulösen durch das milde Regiment der Frau. In dieser pazifistischen Zielsetzung ist die Mutterrechtsbewegung einig mit der alten Frauenbewegung. Wie hoffnungsfreudig die Frauenbewegung die Lage ansieht — trotz der ständigen Nackenschläge, die der Pazifismus in der Wirklichkeit der Welt erfährt — geht aus einer Äußerung von Gertrud Bäumer hervor, daß das Ziel — „glauben wir es nicht alle? — in spätestens 50 Jahren" erreicht sein wird.

Es war nicht schwer, für den Traum vom ewigen Frieden Anhängerinnen zu werben, da an Vorhandenes angeknüpft wurde, an verborgenste Sehnsucht und geheimste Wünsche der Frau. Und manch eine Mutter hat sich zweifelnd gefragt, ob es nicht wirklich ihre Aufgabe sei, sich schützend, mit aufgehobenen Händen, vor das anvertraute Leben zu stellen, ob die „Frau als die von der Natur bestimmte Trägerin des Lebens" nicht tatsächlich „auch zur Bewahrerin des Friedens" berufen sei (Ina Seidel).

Ganz gewiß liegt es im Wesen der Frau, Streitigkeiten zu schlichten, Spannungen zu mildern, Frieden zu stiften und Wunden zu heilen, ganz gewiß ist dies alles beschlossen in ihr natürliches und göttliches Amt auf Erden. Aber diese Aufgabe wird begrenzt und eingeschränkt durch das Lebensrecht des Volkes und die Forderungen des Staates (wer dies nicht anerkennt, setzt den Völker- und Rassenbrei an die Stelle der Nationen!), sie ist verwoben und verflochten in die männlichen Aufgabenkreise, sie darf nicht von ihnen losgelöst und ihnen feindlich entgegengestellt werden. So wenig der Mann, sein Wesen und Wollen, zum absoluten Maßstab aller Dinge gemacht werden darf, so wenig ist das gleiche möglich bei der Frau. Denn alles Leben wird und wächst in der Polarität, in dem Aneinandersichbeweisen, Auf-

einanderbezogensein aller wirkenden Kräfte, vor allem der Wesenskräfte beider Geschlechter.

Darum ist es irrsinnig, die Welt der Frau von der Welt des Mannes absondern und jede mit unbedingter, der anderen feindlich gegenüberstehender Eigengesetzlichkeit versehen zu wollen — die Welt der Frau ist hineingestellt und hineinverflochten in die Welt des Mannes, wie diese in die Welt der Frau. Ebenso sind Krieg und Frieden, die man als typisch „männliche" bzw. „weibliche" Lebensform bezeichnet hat, nicht unabhängig voneinander, sondern trotz scheinbarer Gegensätzlichkeit zutiefst miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Krieg, der nicht das Ziel des Friedens hat, ist sinnlose Zerstörung — bestimmte Fälle des Selbstopfers ausgenommen — Friede, der nicht die Bereitschaft zum Kampf in sich trägt, ist Anfang vom Ende, ist Selbstaufgabe und Selbstvernichtung. Si vis pacem, para bellum! — wenn du den Frieden willst, rüste für den Krieg! — das galt vor Jahrtausenden und gilt noch heute. Pazifismus in jeder Form wird von der Geschichte mit dem Makel belastet, die Zukunft des Volkes und dessen Kinder der Ruhe und Bequemlichkeit der Gegenwart zum Opfer gebracht zu haben!

Es ist eine seltsame Tatsache, daß der Pazifismus als politisches (nicht religiöses!) Ideal trotz aller Verbrämung durch fromme Redensarten ein Merkmal glaubensschwacher Jahrhunderte ist, während die Menschen religiöser Zeiten den Krieg als Zuchtrute Gottes, als Strafe des Schicksals erlebten und ehrten. Dem Zeitalter der Aufklärung blieb es vorbehalten, die großen Fragen der Weltgeschichte, das ewige Ringen der Völker miteinander an den Tischen der Diplomaten entscheiden zu wollen, ohne Bereitschaft zum letzten Einsatz, der dargebracht wird im ehrfürchtigen Glauben, daß die Waage aller Völkerschicksale in stärkeren als menschlichen Händen ruht.—

Daß die Frauen- und Mutterrechtsbewegung je zu einer anderen Einstellung kommen wird, ist nicht zu erwarten, trotz aller Enttäuschungen, die der Pazifismus tagtäglich in der Wirklichkeit erfährt. Dem vernunftgläubigen Menschen wird der Krieg als dämonisches Geschehen immer unbegreiflich bleiben, er wird nie verstehen, warum es nicht möglich sein soll, die Fragen der Völker „gutwillig" von Staatsmann zu Staatsmann zu lösen, in der berühmten „Atmosphäre des Vertrauens". Um den Krieg zu bejahen und durchzuhalten, wenngleich — das ist selbstverständlich — als allerletztes Mittel, dazu gehört ein Menschentum, das seine Kraft aus tieferen Quellgründen als der Vernunft und dem Verstande holt.

Dies Frauentum ist heute schon vorhanden, es wächst in Stille und Verborgenheit und läßt seine Kräfte reifen zu späterem Einsatz. Das entscheidende Merkmal dieser Frauen ist ihre Opferbereitschaft für das Ganze, eine aus der Kraft eines neuen Glaubens erzeugte Fähigkeit zu unaufhörlicher Pflichterfüllung. Selbstverständlich, daß diese Frauen eine „Herrschaft der Mutter" ablehnen als Überspannung — sie wissen um das Zugeordnetsein der Geschlechter, sie wissen, daß Frauentum, um vollendet zu sein, in irgendeiner Weise auf den männlichen Pol mit eingestellt und ausgerichtet sein muß. Es wäre furchtbar und in den Folgen kaum auszudenken, wenn die Frau das Zarteste und Innigste, das ihr gegeben wurde, das Muttertum, zur Herrschaft benutzte, die holde Abhängigkeit des Kindes über das Kindesalter hinweg zur Herrschaft des Mannes mißbrauchen würde. Eine solche Verschiebung im Verhältnis der Geschlechter würde notwendigerweise für beide Teile zu schwersten seelischen Störungen führen. Denn für die Mutter gilt das Wort, daß sie durch Dienen zum Herrschen gelangt, zu einem sehr leisen, sehr stillen und unbetonten Herrschen, dessen Sinn immer und immer das Dienen bleibt.

Und das sich dort am schönsten verwirklicht, wo das Ich zurücktritt hinter dem Du und dem Wir, wo es sich hingibt und verschwendet an ein Größeres: an Kind, Familie und Volk.

Männerbund.

Die Idee des Männerbundes entstand in den Feuern des großen Krieges. Aus zerschossenen Schützengräben, aus verstreuten Abwehrnestern, aus dem Grauen der Trichterfelder stieg das Erlebnis der Kameradschaft von Mann zu Mann als stärkste und helfende Wirklichkeit auf. Und die Idee lebte weiter, als der Krieg, obwohl amtlich beendet, immer noch durch die Lande tobte, als junges und altes Kämpfertum sich in todbereitem Einsatz vor die blutenden Risse unserer Grenzen, am Annaberg und im Baltikum, stellte.

In den Wirren der Nachkriegszeit verdichtete sich der Gedanke des Männerbundes zu immer größerer Bestimmtheit und immer stärkerer Wirklichkeit. Alle Sehnsucht nach harter und klarer Lebensführung, nach festen Ordnungen, nach schöpferischem Bauen, alle Sehnsucht nach dem neuen Staat fand hier ihre geheimnisvolle, verpflichtende Mitte. Die Rückschau in die Geschichte unterbaute diesen Willen; überall sah man die „Bünde" am Werk: die großen Dome des Mittelalters als Zeugnisse der Bauhütten und ihrer Meister, die kolonisatorische, staatenbildende Tätigkeit germanischer Ritter und Mönche, das Soldatentum, das Heer als Ausdruck völkischen Ehrgefühls — durchweg die gleiche geheime Triebkraft, deren Wiedererweckung und Neubelebung sich die Besten und Edelsten zur Aufgabe setzten. So wurde in das Chaos unserer Zeit der Gedanke des Männerbundes als Prinzip der Ordnung, als Grundlage der Neugestaltung wie heller Fanfarenruf hineingestoßen.

Richtung und Ziel dieser neuen Idee war von allem Anfang an die Nation; ihr sollten die Männerbünde als tragende Schicht und tatbereite Führung dienen. Von vornherein stand der junge Nationalismus in schärfstem Gegensatz zu dem seichten Patriotismus der wilhelminischen Zeit. Nicht mehr war Volk und Vaterland ein Wert neben anderen, gefühlvolle Verbrämung von Kommersen und Bürgerfesten — nein, hier wurde die Nation zum Anfang aller Dinge, ausgestattet mit dem heiligsten Erstgeburtsrecht, Anspruch erhebend auf die Hingabe und das Opfer des ganzen Menschen, ohne Vorbehalte und private Winkel. Daß die „Idee" des deutschen Volkes endlich ihre Erfüllung fände, diese Sehnsucht war Triebkraft der Männerbünde, — ein von allen hellen und dunklen Dämonien des Geistes getragener Wille zum starken Staat. Selbst das Opfer der eigenen Sittlichkeit wurde gefordert, wo es um Macht und Ehre des Ganzen ging, — ein ergreifender Beweis für die Einsatzbereitschaft dieser Bünde, zugleich aber die gefährliche Bruchstelle in ihrer Idee. —

Mit Notwendigkeit gegeben war der Gegensatz zum Liberalismus, zur Auffassung des Volkes als „Summe von Individuen" sowohl als zum Ideal des „Nachtwächterstaates" und des möglichst ungestörten privaten Lebensgenusses. Auch die liberale Gleichsetzung von privater und öffentlicher Moral wurde verworfen; Staat und Volk sind ja nicht nur Häufung von Einzelmenschen und deshalb an einzelmenschlichen Maßstäben meßbar, sondern Organismen mit eigener Gesetzlichkeit und eigener Hoheit. Ihre Angelegenheiten, ihre Lebensrechte sind nicht an persönlichen Zentimetermaßen abzuschätzen, sondern nach größeren, ihnen gemäßen, nach entsprechenden Maßstäben zu beurteilen, die andere sind als die des Einzelmenschen!

Es war natürlich, daß dieser Aufbruch der männlichen

Werte, daß diese aus dem Soldatentum geborene und auferstandene Bewegung in der alten Frauenbewegung ihren gefährlichsten Feind sah, daß sehr bald der Kampf einsetzte gegen das „öffentlich maßgebende Weib dieses Zeitalters“ (Hans K. F. Günther). Selbstverständlich, daß dieser Kampf mit ganz anderer Wucht und Energie geführt wurde, als er jemals vorher gekämpft worden war. Tatkräftiges Vorstoßen trat an die Stelle jenes von schlechtem Gewissen gehemmten Rückzugsgefechtes, das der liberale Mann der Frauenbewegung bestenfalls geliefert hatte.

Soweit dieser Kampf die alte Frauenbewegung traf, war er berechtigt und gesund: ein natürlicher Aufstand der männlichen Kräfte gegen das drohende Entwertetwerden. Leider ist die „männerrechtlerische“ Bewegung ihrerseits in die gleiche Übersteigerung hineingeraten wie die Frauenrechtlerinnen, so daß das Bild dieses Kampfes an manchen Stellen ein recht trübes und unerfreuliches ist. Wohl hat sich in den letzten Jahren an vielen Stellen eine vertieftere Auffassung vom Wesen und Werk der Geschlechter herausgebildet. Doch spielen die Wertungen und Werturteile aus den Anfängen der Bewegung immer noch mit, tauchen hier und da auf und beeinflussen das Gesamtbild. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit diesen Strömungen unerläßlich.

Denn der Kampf der männerbündischen Front richtete sich sehr bald nicht nur gegen die alte Frauenbewegung, sondern gegen die Frau als solche und ihre Stellung in der Gemeinschaft. Die Frau sollte, jedes Eigenwertes beraubt, zum willenlosen Trabanten in der Bahn des Mannes gemacht, jeder weibliche Einfluß auf das Leben der Gesamtheit zurückgedrängt und ausgeschaltet werden. Es ist eine seltsame und widerspruchsvolle Tatsache, daß dieser Kampf der Wortführer des Männerrechts sich auf das Werk des Juden Weininger „Geschlecht und Charak-

ter" stützt (das läßt sich nachweisen bis in einzelne Formulierungen hinein!), daß selbst ein bekannter deutscher Rassenforscher diesem Schriftsteller zugestandenermaßen „den klärenden Zusammenschluß vieler Einzelerfahrungen" verdankt. Weiningers Buch, das zu dem (vorgefaßten) Ergebnis kommt, daß „der tiefststehende Mann noch unendlich hoch über dem höchststehenden Weibe steht", ist nur aus der rassischen Gebundenheit seines Verfassers zu „verstehen", jeder Satz ist in geradezu peinigender Weise der orientalischen Idee der Sündhaftigkeit alles Geschlechtlichen verhaftet. Die Erklärung seiner Auffassung von Mann und Weib gibt Weininger selbst in einem merkwürdig offenherzigen, scheinbar nie beachteten Satz: daß „— nicht bloß für die Augen des Juden — keine Frau der Welt die Idee des Weibes so völlig repräsentiert wie die Jüdin" (!). So wird denn „Jüdin" gleich „Weib" gesetzt, und alles, was darüber hinausgeht, alles was irgendwie anders ist, wird als „Mann im Weibe" oder als Auswirkung hysterischer Veranlagungen mißdeutet. Und da wundert man sich über das Zerrbild der Frau, das als Ergebnis dieser „Forschungen" herausspringt, wundert sich darüber, daß der Frau, in philosophischen Sätzen, selbst die Seele abgesprochen wird: „Das absolute Weib hat kein Ich!"

Es ist höchste Zeit, daß der Angriff gegen den Feminismus von einer anderen als dieser fragwürdigen Grundlage unternommen wird, es ist höchste Zeit, daß deutsche Menschen sich die Unverschämtheit verbitten, mit der dem nordischen Manne die Orientalin gegenübergestellt und dann „Vergleiche" zwischen „Mann" und „Weib" gezogen werden. Wir müssen, auch in bezug auf die psychologische Erforschung der Geschlechter, zu nachdrücklicher Anerkennung der rassischen Unterschiede gelangen. Denn das „Weib an sich" — das gleiche gilt für den „Mann an sich" — ist keine Basis zur Gewinnung

wirklicher Erkenntnisse, sondern lediglich eine Werkstatt für Gemeinplätze und ein Tummelfeld geistreichelnder Jongleure. Wenn Werturteile gefällt und Vergleiche gezogen werden sollen, so besteht diese Möglichkeit nur zwischen Mann und Frau der gleichen Rasse!

Die frauenfeindliche Richtung der Männerbünde führte des öfteren zum Kampf gegen die Familie, zum mindesten insoweit, als diese weiblichem Einfluß offensteht. Die Ehe wurde kurzerhand zu „einem der größten männlichen Akte der Geschichte" gestempelt — auch ein Gedanke Weinigers! — der Frau sollte so die Mitverantwortung für ihr wichtigstes Lebensgebiet entzogen werden. Die Aufgabe, die der Familie für die Gesamtheit zugewiesen wurde, war „Hüterin der Rassenreinheit" zu werden. Ganz sicher ist diese Aufgabe unabweisbar, ganz sicher hängt von ihrer Erfüllung die körperliche und ein gut Teil der seelischen Gesundheit unseres Volkes ab, dennoch wäre es falsch, die Ehe lediglich und ausschließlich auf dieses Ziel hin auszurichten. Die zerstörten religiösen Grundlagen der Ehe können nicht ersetzt werden durch biologische; die verlorengegangene Verantwortung ist nur zu erringen und neu zu stärken durch das Wiederverwurzeltwerden der Ehe in Gott. „Rasse" als letzter Sinn der Familie kann genau so zur Zerstörung und Auflösung führen, wie etwa das „Glück des Einzelnen" oder das „Recht der Persönlichkeit". Alle Werte der Diesseitigkeit werden sinnlos, sobald sie absolut gesetzt werden, sobald sie ihre Beglaubigung nicht mehr von höheren Werten empfangen.

Während die Sinngebung und weltanschauliche Begründung der Familie fast überall im Biologischen stecken blieb, strebt die Idee des Männerbundes nach immer stärkerer Sinnsetzung und Verwurzelung im Metaphysischen, eine Tatsache, die sich mit Sicherheit als werbende Kraft bemerkbar macht. Die Familie

wird unweigerlich auf die zweite Rangstufe hinabgedrückt werden (zum größten Schaden des gesamten Volkes) wenn nicht der Sinn dieser ersten und heiligsten Bindung von Menschen von neuem in den Geheimnissen des Welthintergrundes gesucht wird.

Es besteht die ernste, noch viel zu wenig beachtete Gefahr, daß durch die Idee des Männerbundes eine zwiespältige Auffassung der Liebe herbeigeführt wird, daß „körperliche" und „geistige" Liebe zu schärfsten Gegensätzen auseinanderfallen. Die Vertreter des Männerbundes haben — zugestanden oder nicht — die Neigung, die Bindungen zwischen Mann und Frau als minderen Wertes zu betrachten, sie vollständig in das Reich des Rein-Kreatürlichen zu verweisen. „Der Eros als sinnlicher Naturtrieb hat seinen Ort in der Frauenliebe und seine Heiligung in der Familie; der Eros als geistiger Trieb hat seinen Ort in der Knabenliebe und seine Heiligung im Staat" (Dr. Hans Bogner in „Was wir vom Nationalsozialismus erwarten"). Die Folge dieser Auffassung ist eine immer weiter um sich greifende Verachtung der Ehe, gerade bei leidenschaftlich geistigen und werkbesessenen Menschen. Dadurch wird der Familienbildung häufig wertvollste Erbkraft entzogen; weit schwerer aber wiegt die damit verbundene Verarmung und Verödung des seelischen Lebens (vgl. Prof. Staemmler „Rassenpflege", Kap. Rassenpflege und Strafrecht).

Denn diese Zerreißung des Eros in „Geist" und „Körper", in eine dem Mann und eine der Frau zugewandte Seite führt unweigerlich zur Entwertung und Bagatellisierung der Liebe und damit zum Ausfall jener bildenden Kräfte, die am Reifen der Persönlichkeit den allerstärksten Anteil haben. Volle Askese wird selten gefordert und auch da, wo sie angestrebt wird, selten erreicht, es sei denn, daß die Kraft dazu aus tieferen als männer-

bündischen Quellen geschöpft wird. So wird die Bindung an die Frau zu einer Angelegenheit, die irgendwie „am Rande" erledigt wird, ohne Verantwortung und letzten Ernst, zu einer dunklen und trüben Stelle, die nie den Einfluß läuternder und heiligender Kräfte erfährt — Folgen der Zerspaltung des Eros in seine einzelnen, niemals zu trennenden Teile. — —

Die Überspannung der männerbündischen Idee und die damit verbundene Zurückdrängung von Frau und Familie auf die ausschließlich „naturhafte" Seite des Lebens müssen zum Aufreißen tiefer Spalten zwischen den Ordnungsformen der Gemeinschaft führen. Familie und Männerbund lösen sich aus ihrer Polarität, ihrer natürlichen Spannunghaftigkeit und werden zu Gegensätzen, die in völliger Fremdheit einander gegenüberstehen. Die Folge ist ein zunehmendes Verspießern der Familie, ein ständiges Kreisen um die eigenen Dinge, ein Versinken in den engsten Zirkeln des persönlichen Lebens. Bei den Frauen aber ergäbe das Ferngehaltenwerden von den aufrüttelnden und fordernden Dingen des Ganzen eine süße und lächelnde Teilnahmlosigkeit an den furchtbaren Schicksalen unseres Volkes. —

Doch auch der Männerbund würde, bei fehlender Ausrichtung auf den Gegenpol, seinen starken inneren Gefahren verfallen, in den Kampf um des Kampfes, um des Rausches willen geraten — das Volk müßte vergehen in den Bränden seines Willens. Es ist nicht umsonst, und zwar von männerbündischer Seite selbst, die Warnung ausgesprochen worden, daß die lebendige Seele des Volkes geschützt werden müsse „vor dem Gluthauch des männlich-geistigen Eros" (Haupt). Wie der Held den Idealtypus des Männerbundes darstellt, so ist der Landsknecht (im Bereich des Soldatischen) und der Vabanque-Spieler (im Bereich der Politik) die ständig lauernde Gefahr aller Männerbünde. — —

Das Auseinanderreißen von Familie und Männerbund zu feindlichen Gegensätzen hätte die Folge einer ebenso scharfen Trennung von Volk und Staat. Politik würde — ähnlich wie sie in früheren Zeiten, nach Meinung des Volkes, Sache der „Obrigkeit“ war, — jetzt zur ausschließlichen Angelegenheit der Männerbünde als der eigentlich politischen Schicht. Das Interesse des ganzen Volkes an seinen eigensten Dingen würde erlahmen und ersterben. Das mag für Völker in ruhiger und gesicherter Lage tragbar sein, für uns Deutsche wäre solch eine Haltung gleichbedeutend mit völligem Untergang. Denn Deutschland, das als „heiliges Herz der Völker“ zugleich das von Stürmen heimgesuchteste Zentrum Europas ist, wird nur dann sein Wesen und sein Gesetz frei von Knechtschaft erhalten können, wenn Mann und Frau, Familie und Männerbund, das ganze Volk in Geschlossenheit, um Freiheit und Lebensrecht der Kinder zu kämpfen leidenschaftlich und unaufhörlich bereit sind.

Die neue Einheit

Wir müssen die Kraft haben
in Gegensätzen zu leben.

Moeller van den Bruck.

Die Wendung zum Glauben.

Das Wort vom „Kampf der Generationen" hat die Ehre, zu den viel gebrauchten, meist beredeten Schlagworten unserer Zeit zu gehören. Man hat geglaubt, diesem Wort die Giftzähne auszubrechen, wenn man es in die Zone der Alltäglichkeit hinabstieß, man hat es zu einer Entschuldigungsformel gemacht, die den Schleier des Verstehens über alles und jedes breiten sollte — dennoch bricht der Kampf der Geschlechterfolgen, über alles Gerede und Geschwätz hinweg, immer wieder in seiner urtümlichen, erbitterten Gegensätzlichkeit auf. Und wo immer heute um die Gestaltung des Zukünftigen gerungen wird, da fühlen sich die Träger dieses Willens als neue Front, die einer veralteten Welt mit unerbittlicher Härte gegenübersteht.

Die Schärfe dieses Kampfes in unseren Tagen hat man von verschiedensten Ursachen hergeleitet, man hat äußere und innere Gründe dafür gesucht, unter denen der Weltkrieg als sinnfälligste Erklärung vor allen andern zu nennen ist. Aber entscheidend ist doch das eine, daß hier ein neuer Aufbruch zum Glauben sich in entschiedenem Gegensatz zu einer absterbenden glaubenslosen Zeit befindet.

Selbstverständlich fällt, was hier unter „junger Generation" gemeint ist, nicht mit irgendeiner Altersgrenze zusammen. Es gibt „alte" Menschen, die ganz zu dieser Jugend gehören, es gibt — Gott sei's geklagt! — unendlich viel „Junge", die nie auch nur ein Wehen dieser neuen Winde spürten. Doch das eine ist gewiß: wo immer heute in jungen deutschen Menschen der Wille zum Ein-

satz und zur Hingabe brennt, steht dahinter als verborgener Grund, in sehr scheuer, sehr spröder, sehr wortkarger Weise, der Wille zum Dienste Gottes. „Denn Dein Wollen sind wir, auch unbewußt." —

Dieser neue Aufbruch zum Glauben mündet nicht immer und nicht fraglos in die Tore der Kirchen ein, und mitunter sucht er sehr merkwürdige und seltsame Wege. Aber in der Grundrichtung, der Hinwendung zu einfachen, starken, verpflichtenden Glaubensformen liegt doch die Möglichkeit beschlossen, daß dieser Aufbruch nicht in privater, von des Gedankens Blässe angekränkelter Religiosität sein Ende findet, sondern im großen und umfassenden Sinne des Wortes zur „allgemeinen" Kirche wird.

Es war unumgänglich, daß die „Wendung zum Glauben" auch die Idee des Nationalismus vertiefte, daß auch das Volk in einen Sinnzusammenhang eingegliedert wurde, der hinausragte über die Kreise der Diesseitigkeit. Was Hölderlin eingeschlossen hatte in das unsagbar tiefe Wort „heiliges Herz der Völker", das brach von neuem auf in jenem Satz Möller van den Brucks, daß es unsere deutsche Sendung und Bestimmung sei, den „Völkern des Wohllebens ein Ärgernis des Geistes" zu sein. War auch in den Anfängen der nationalistischen Idee mitunter einer totalen Vergötzung des Staates das Wort geredet worden (und im Zusammenhang damit einer bedenkenlos macchiavellistischen Politik), so strebt das Ethos der jungen Generation zu einer immer tieferen Erfassung des Volkes als Gottesgedanke und leitet aus dem göttlichen Willen über der Welt die höchste Beglaubigung und Würde des eigenen Volkes ab. Von neuem wird der tiefe Ernst des Christuswortes in seiner ganzen Schwere empfunden, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. —

Dies ist auch der Standort, von dem aus das Problem

„Politik und Sittlichkeit" angefragt wird. Für den liberalistischen Menschen war dies Problem überhaupt nicht vorhanden. Es war selbstverständlich, daß die sittlichen Maßstäbe des Einzelnen auch an die Fragen der Gesamtheit angelegt wurden — gleichgültig, ob sie paßten oder nicht. Der Vernunftgläubige wird niemals begreifen, daß Volk und Staat, als Organismen, ein eigenes Recht und eigene Sittlichkeit haben, die nicht immer der Sittlichkeit des Einzelnen gleichläuft, sondern sie oft in harten Linien durchkreuzt. Dennoch muß der Vorwurf zurückgewiesen werden, daß der nationalistische Mensch seine Sittlichkeit von vornherein „auf dem Altar des Vaterlandes opfert" (Schweitzer), sein eigenes Urteil an das der Masse verliert. So einfach liegen die Dinge nicht!

So wenig in der Liebe von Mensch zu Mensch je die persönliche Verantwortung erlischt, in der Hingabe des Ich das Selbst verloren geht, so wenig ist die Liebe zum Volk imstande — sofern sie richtig eingeordnet wird — die Sittlichkeit des Einzelnen zu zerstören. Die Bindung an das Volk ist ein Spannungsverhältnis, das immer wieder ausgerichtet werden muß. Wohl gibt es Zeiten blinder Unterwerfung, wenn das Ganze, in letzter Gefahr, die eiserne Geschlossenheit der unbedingten Disziplin erfordert, — sie werden abwechseln mit Zeiten, da der Einzelne dem Geist der Masse das Gericht seiner sittlichen Kraft entgegenstemmen muß. Dafür gibt es keine Vorschriften, das ist keine Rechnung, die immer glatt aufgeht, hier liegt die Ursache manch schweren Kampfes. Jeder, der unmittelbar dem Ganzen diente, gleichgültig an welcher Stelle, weiß, daß die Gesamtheit Handlungen verlangen kann, die als persönliche Schuld verbucht werden müssen, weiß um Kampf und Not solcher Stunden. Doch wer sie erlebte, weiß auch das andere: daß die persönliche Sittlichkeit durch den Kampf

mit dem Recht des Ganzen nicht abstumpft, sondern empfindlicher wird. —

Dies ist von entscheidender Wichtigkeit, auch für jede politische Führung: daß das zeitweilige Auseinanderklaffen von persönlicher Sittlichkeit und staatlicher Notwendigkeit nicht verwischt, verschleift oder zur Belanglosigkeit gemacht wird, sondern durchgehalten und durchlitten wird in seiner ganzen Schwere. Das Wissen um persönliche Schuld, die Bereitschaft zum Gerichtetwerden muß lebendig bleiben. Geschieht das nicht, so erfolgt unweigerlich das Abgleiten in politische Bedenkenlosigkeit, in einen Macchiavellismus, der uns Deutschen ewig fremd ist und bleiben wird. Und der die furchtbare Folge hätte, daß die politischen Führer dem Volk gegenüber in eine immer schärfere, von Mißtrauen umbrandete Vereinsamung getrieben würden.

Ein Staatsmann muß, um wirken zu können, „im Glaubensgrund eins sein" mit seinem Volk (Bogner). Die einzelnen politischen Handlungen wird das Volk in den wenigsten Fällen beurteilen können, das ist auch nicht erforderlich. Aber das Volk muß fühlen und erkennen, daß bei der Führung seiner Geschicke eine Verantwortung lebendig ist, die sich nicht scheut, zu jeder Stunde dem höchsten Richter vor die Augen zu treten. In dieser gläubigen Verbundenheit liegt das Geheimnis der Wirkung Hitlers, das rationalistische Hilflosigkeit der „gut organisierten Propaganda" zuschreiben zu müssen glaubte. —

In dem großen Hohenstaufen-Roman von Otto Gmelin „Das Angesicht des Kaisers" ist diese Frage in wunderbarer Weise gestaltet worden. Friedrich II. steht Franziskus von Assisi gegenüber, der Kaiser dem Minoritenbruder, — weit entfernte Welten berühren sich und heimlichste Fragen werden gestellt, schwerste Fragen des seelischen Seins. „Um den Frieden zu gewinnen,

bedarf es des Krieges, um die Gerechtigkeit aufzurichten, bedarf es der Gewalt. Das Kaisertum kann keine Demut kennen; die Völker sind schwach; das Schwert ist notwendig; die Fessel des Gesetzes ist notwendig; gegen die Feinde der Ordnung muß die Lüge selber helfen; List und Gewalt sind die Waffen. Und doch ist es für Gott und Gottes Herrlichkeit auf Erden ..."

Und eine Antwort kommt, die alles Auseinanderstrebende hineinreißt in das Gesetz der Polarität, und den Bogen einer starken, zitternden Spannung aufwölbt über dem Menschentum.

Da wandte Franziskus das Haupt ein wenig zur Seite; es strömte eine heitere Klarheit zwischen ihm und der Majestät:

„Das Kaisertum bedarf der Hoheit, aber des Kaisers Herz kann demütig sein ... das Kaisertum bedarf der Strenge, aber des Kaisers Herz kann gütig sein." —

Gemeinschaft und Spannung.

Die große weltanschauliche Bewegung unserer Zeit hat oft den Vorwurf zu hören bekommen, sie sei aus lauter Denkfehlern zusammengesetzt. Nationalismus und Sozialismus sei eine ebenso unmögliche Zusammenstellung wie Sozialismus und Führerprinzip; die Liebe zum letzten Volksgenossen sei unvereinbar mit aristokratischen Gedanken. Es ist vergebene Liebesmüh, diese Doktrinäre bekehren zu wollen, — sie werden nie begreifen, daß der Nationalsozialismus genau so „unlogisch" ist wie das Leben selber.

Denn es gibt kein Führertum ohne Volk, wie es kein Volk ohne Führertum gibt! Eins bedingt das andere, eins setzt das andere voraus, solange die natürliche Ordnung nicht durchbrochen ist. Ein „Früher" oder „Später" festzustellen, ist unmöglich; das Bild der

Schlange taucht auf, die in den eigenen Schwanz beißt und dadurch zum anfanglosen Kreis gerundet wird. —

Der aus der Aufklärung hervorgegangene Liberalismus hat auf der ganzen Linie zur Verflachung, ja zur Zerstörung der Gemeinschaften geführt. „Der Grund der Gemeinschaft ist allein Gott" (Winnig). Dieser Grund wurde in zunehmendem Maße zersprengt und zerbrochen; die Aufklärung würdigte Gott zum fernen und sehr indifferenten Welt-Mechaniker herab. Die blut- und seelenhaften Bindungen des Menschen, Familie, Sippe, Gemeinde, Volk, wurden zersetzt und abgeflacht und eine künstliche Begeisterung für die „Menschheit" als fragwürdiger Ersatz geboten. An die Stelle der früheren Lebensgemeinschaften mit der unbedingten richterlichen Hoheit auch über Wandel und Zucht ihrer Glieder traten die Interessenverbände der Klassen, deren Anhänger nur durch gleichgerichtete Selbstsucht zusammengehalten wurden. Das Ergebnis von hundertmal zusammengezählter Selbstsucht ist jedoch alles andere als Selbstlosigkeit!

Das Werden echter Volksgemeinschaft ist erst in unserer Zeit wieder möglich, weil uns die Erde mehr ist als die Technik und der Mensch mehr als die Maschine. Weil im letzten Arbeiter noch der Volksgenosse geachtet und geliebt wird. Und weil — das ist das Wichtigste — von neuem die Bereitschaft vorhanden ist, Gott und seinen Anspruch ernst zu nehmen.

Dieser neue Sozialismus ist nicht zu verwechseln mit jener sozialen Wehleidigkeit, über die sich das alte Bürgertum mit „Wohltätigkeitsfesten" hinweghalf. Es handelt sich nicht um empfindsame Regungen, wie sie auch den Menschen des Liberalismus gelegentlich überkamen, etwa beim Besuch naturalistischer Dramen. Was heute wächst, ist fern von literarischen Gesprächen und ästhetischen Tees. Es ist das in den Feuern des Krieges geborene

und in der Hölle der Zukunftlosigkeit gewachsene Wissen um die Schicksalsgemeinschaft des ganzen Volkes.

Zu den dringlichsten Verpflichtungen des jungen Geschlechtes gehört die Sorge, dies Wissen zum Allgemeingut des Volkes zu machen. Das heißt nicht mehr und nicht weniger als den Sozialismus zu beweisen und vorzuleben in jeder Stunde und jeder Minute. Die Disteln des Mißtrauens müssen ausgerottet werden, die jahrzehntelange Gleichgültigkeit emporwuchern ließ. Die Volksgemeinschaft ist heute keine Tatsache, sondern eine Aufgabe. Es ist die größte, die uns gestellt worden ist. Von ihrer Bewältigung hängt das Urteil ab, das die Geschichte unserer Zeit einmal ausstellen wird.

Doch dieser neue Sozialismus ist viel zu stark von Blut und Erde und viel zu wenig vom Verstande bestimmt, als daß er in öder Gleichmacherei verflachen könnte. Sondern er geht — und hier tritt wieder das „Unlogische", weil in Spannungen Wirkende, lebensmäßig Richtige der neuen Weltanschauung zutage — Hand in Hand mit einer unbedingten Anerkennung der Rangverschiedenheit aller menschlichen Werte. Ein neues Wissen um Autorität, um Herrschaft und Dienst, Führertum und Gehorsam wächst aus unerkannten Gründen, unvermittelt in unserm Volk hervor. An dies Erwachen klammert sich die Hoffnung Vieler, daß wir endlich, nach so vielen Fehlschlägen unserer Geschichte, ein politisch reifes und mündiges Volk zu werden bestimmt sind, daß wir endlich dahin gelangen, dem Range unseres Wesens entsprechend unser Werk auf dieser Erde zu vollenden. —

Es ist selbstverständlich, daß für dies neue Denken nicht das Glück des Einzelnen höchstes Ziel bedeutet, sondern das Gedeihen und Wohl der Gesamtheit. Nicht der Einzelmensch ist Ausgang und Maßstab für alle Fragen, sondern die Volksgemeinschaft. Das Volksganze wird nicht

mehr angesehen als zufälliger Haufen von Einzelmenschen, sondern erlebt als gegliedertes Gefüge, als Zusammen- und Ineinanderwirken von Familien, Gemeinden, Ständen und Ländern. Und nicht von persönlichen Begabungen und Fähigkeiten hängt die Beurteilung des Einzelnen ab, sondern von der Wirksamkeit dieser Eigenschaften in der Volksgesamtheit.

Es war unausbleiblich, daß auch die Frauenfrage in den Lichtkegel dieses neuen Denkens, dieser tieferen Auffassung der Gemeinschaft rückte.

Ehe und Familie.

Der Liberalismus hatte in allen Dingen den Einzelmenschen als letzte Instanz gesetzt. Die Gemeinschaft wurde nur insoweit anerkannt, als sie Behaglichkeit und Glück des Einzelnen gewährleistete. Wo diese Voraussetzung nicht mehr erfüllt war, da räumte die Meinung der Zeit stillschweigend dem Einzelnen das Recht ein, die Gemeinschaft aufzugeben, sie zu zerbrechen. Denn auch die loseste Bindung von Menschen stand in dem Verdacht, beginnende Sklaverei zu sein.

Das Verhältnis des Liberalismus zur Gemeinschaft war das eines Spielers, der gewinnen möchte, ohne den Einsatz zu wagen. Alle Gemeinschaft aber setzt einen Einsatz voraus — und wo er verweigert wird, zerfällt der Zusammenhang —: das Opfer und die Bereitschaft zum Leid. Nur solange gewußt und geglaubt wird, daß die Gemeinschaft mehr ist als das Glück des Einzelnen und Ehe mehr als die zwei Menschen, die sie bilden, werden diese Bindungen eine Festigkeit haben, die allen inneren und äußeren Erschütterungen trotzt. Und was Zerfall der Gemeinschaften für ein Volk bedeutet, das haben uns leidensvolle Jahrzehnte gelehrt!

Die Urzelle des Volkes heißt Familie; wenn sie ver-

fällt, verdirbt das Volk! Daß die Familie wieder gestärkt und nicht weiterer Zerstörung preisgegeben wird, gehört zu den wichtigsten Forderungen der neuen Zeit. Notwendig gegeben ist damit der Kampf gegen alle Einflüsse und Verhältnisse, die die Familie in ihrem Bestande bedrohen. Eine dieser Gefährdungen — und zwar der verhängnisvollsten! — ist die Berufstätigkeit der verheirateten Frau.

Sicherlich hat die wirtschaftliche Not am meisten zur Entwicklung des Doppelberufes beigetragen; besonders die Frauenrechtlerinnen weisen immer wieder darauf hin. Ebenso fest steht aber die Tatsache, daß die alte Frauenbewegung diese Entwicklung durchaus nicht zu hindern versuchte, sondern sie in jeder Weise unterstützt hat. Allzuoft hat sie den Lehrsatz verkündet, daß „im allgemeinen nur Ehe und Beruf ein Menschenleben (lies Frauenleben!) voll auszufüllen imstande wären" (Marianne Beth).

Dies „im allgemeinen" aber ist einer der größten Irrtümer, die je bestanden. „Im allgemeinen" wird eine verheiratete Frau und Mutter die Nötigung zum Geldverdienen als schwere Belastung empfinden. Für weiteste Schichten unseres Volkes bedeutet die Erwerbstätigkeit der Ehefrau einen notvollen Zustand, der so schnell wie möglich beseitigt werden muß. Selbstverständlich in der Weise, daß dem Mann die Möglichkeit gegeben wird, mit einem eigenen Einkommen die Familie zu erhalten. Man braucht nur ein einzigesmal mit verheirateten Fabrikarbeiterinnen zu sprechen, um die Unnatur der heutigen Verhältnisse zu erkennen. Der oben angeführte Satz hat nur dort seine Gültigkeit — und diese Fälle sind selten! — wo der Beruf mit wirklicher Berufung zusammenfällt.

Ganz sicher ist die Berufstätigkeit der verheirateten Frau mitschuldig an jener furchtbaren Schrumpfung

der Familie, die zu den bedrohlichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört. Zwergfamilie, Kinderlosigkeit, Geburtenverhütung — das sind Stufen eines Weges, der ohne Krümmungen und Umschweife in Kürze zum Volkstod führen muß. Die Ehe als solche wird immer mehr Selbstzweck, statt ihre natürliche Ausweitung in der Familie zu finden, die Zahl der „Frauenarbeitslosen" wird immer größer. Der Sinn der Ehe ist das Kind — wird diese Wahrheit mit Füßen getreten, so sinkt die Ehe zum „festen Verhältnis" herab. Es wäre die Aufgabe einer neuen Frauenbewegung, solche freiwillig kinderlosen Ehen an den gesellschaftlichen Pranger zu stellen! Aber wichtiger als diese rein ablehnende Maßnahme ist die Aufgabe, in den jungen Frauen unseres Volkes wieder die verschüttete Liebe, die natürliche Freude am Kind zu wecken.

Die beste Erziehung zur Mütterlichkeit wird von den großen Familien geleistet; Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit sind die natürlichste Schule für spätere Mutter- und Vaterschaft. Es ist ein entsetzlicher Verlust für das seelische Lebensgut unseres Volkes, daß die Großfamilien immer mehr im Schwinden begriffen sind und allmählich als bespöttelte Merkwürdigkeit behandelt werden. Man täusche sich nicht darüber, daß die Meinung des Volkes heute in weiten Kreisen jenem Wortwitz einer jüdischen Zeitung entspricht, daß „Waisen" Kinder ohne Eltern, „weise" dagegen Eltern ohne Kinder sind!

Es gilt, der Familie den ihr gebührenden Platz in der Wertung unseres Volkes zurückzuerkämpfen. Die Vorbereitung auf Ehe und Mutterschaft muß zum mindesten neben der beruflichen Ausbildung stehen. Mancherlei Vorschläge sind gemacht worden: ein- bis zweimonatliche Mütterschule vor der Eheschließung und für die Frauen in geistigen Berufen hauswirtschaftliches Dienstjahr nach dem Abitur. Zu wünschen wäre, daß alle diese Anregun-

gen später in irgendeiner Form in der weiblichen Arbeitsdienstpflicht verwendet würden. Ein Anfang ist heute bereits mit dem Werkhalbjahr der Abiturientinnen gemacht worden.

Schon jetzt wirkt sich die Schrumpfung des Arbeitsmarktes, die Einschränkung der beruflichen Möglichkeiten mitunter günstig auf das Familienleben aus. Erwachsene Töchter, die vor wenigen Jahren in irgendein Büro gegangen wären, nehmen heute der Mutter die Sorge für den Haushalt oder die jüngeren Geschwister von den Schultern. Notwendig ist, daß dies „Zuhausebleiben" nicht zu müßigem Herumsitzen führt, sondern den Willen zum wirklich ausgefüllten Arbeitstag enthält, selbst unter Verzicht auf manche technischen Erleichterungen. Die Lage unseres Volkes zwingt uns zur Vereinfachung unserer Lebenshaltung. Doch muß dieser Weg nicht widerwillig, sondern freiwillig beschritten werden, in dem Bewußtsein, daß er wohl in eine mit viel Entbehrungen verbundene, doch unendlich gesündere, innerlich reichere Zukunft führt. —

Die besondere Aufgabe, die der geistige Wille unserer Zeit der Familie für das Volksganze stellt, ist „Hüterin der Rassenreinheit" zu werden. Dies Amt ist unbedingt zu erfüllen, in der Pflege und Wahrung des rassischen Erbgutes liegt eine der wesentlichsten Aufgaben gerade der nordisch bestimmten deutschen Frau. Selten jedoch wird die Tragweite dieser Verpflichtung ganz erkannt, es wird selten gesehen, welch schwere Verantwortung damit auf die Schultern der Frau gelegt wird, welch hoher sittlicher und seelischer Kräfte sie zur Durchführung dieses Werkes bedarf. Denn diese Aufgabe ist in keiner Weise mit der Gattenwahl beendet, sie durchzieht das ganze Leben in tausend Forderungen und Nöten des Tages. Die Wahrung und Mehrung des rassischen Erbgutes erfordert sorgsame Beobachtung der Kinder, um

Schädigungen irgendwelcher Art von vornherein auszuschalten. Die seelische Gesundheit der Nachkommen verlangt ein reines Familienleben, ein immer neues Vertiefen der Ehe, die wirklich kein „männlicher Akt" ist, sondern eine, mitunter sehr schwere, Gestaltungsaufgabe für beide Teile. Es ist die Mutter, die im Kinde die geheimnisvollen Kräfte des Gemütes weckt, diese Kräfte, die der verborgene Brunnen alles schöpferischen Wirkens sind. Die Mutter hilft den gemeinschaftbildenden Mächten in der kindlichen Seele zum Durchbruch, durch leises Lenken, durch stille, oft kaum spürbare Berührung der Seele, wie durch festes Inzuchtnehmen gefährlicher und schädlicher Veranlagungen. Ehrgefühl, Wahrhaftigkeit und Opferbereitschaft weckt die Mutter, die Familie im Kinde; je mehr Familien ein Volk besitzt, die aufrechte Träger lebendiger Werte sind, um so gesünder ist es, um so mehr Kräfte des Widerstandes hat es zersetzenden Einflüssen entgegenzustellen. Der Staat, als „Hüter der Sitte nach innen" (Winnig) hat ein geradezu lebenswichtiges Interesse an einem gesunden Familienleben.

Wichtig ist jedoch, daß der Staat diese Gesundung nicht durch Zwangsmaßnahmen irgendwelcher Art herbeizuführen bestrebt ist. Wir wissen aus der Geschichte, daß auch die bestgemeinte Gesetzgebung zur Erfolglosigkeit verdammt ist, wenn die Richtung der völkischen Willensimpulse mit diesen Gesetzen nicht übereinstimmt. Der Staat wird sich bescheiden müssen — und diese Aufgabe ist groß genug! — die zerstörenden Einflüsse abzudämmen, die die Familie in ihrem Kern bedrohen. Das ist heute zum größten Teil schon geschehen, vor allem durch die rassenpflegerischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung. Das weitere ist Aufgabe des Volkes bzw. seiner führenden Schicht: jene Verantwortung wieder zu wecken, die der Familie als Grundstein und tragender Pfeiler dient.

Das heißt vor allem, daß die Ehe dem ausschließlichen Bereich der Weltlichkeit entrückt und in den Bereich der Heiligkeit überführt werden muß. Die Ehe fing an, „Problem“ zu werden, als die Verweltlichung unserer Kultur begann; sie hat ihre Festigkeit und Ruhe gewahrt, solange die Jahrhunderte ihrer Beziehung zum Sinngrund eingedenk blieben. Die Kraft des Glaubens, bei Mann und Frau, hob auch die Ehe über die nur sinnliche Verbindung weit hinaus, in eine Höhe, an die der Mantelsaum Gottes rührte, sie verband die beiden Gatten zu jener hohen Gemeinschaft des Geistes, die jedem rationalen Zugriff ewig fern und verschlossen bleibt. Auch wenn die Frau von dem Werk des Mannes wenig oder nichts „verstand“, wußte sie doch darum und trug es mit der Mächtigkeit ihres Glaubens und der Kraft ihres Gebets. —

Die religiösen Grundlagen der Ehe wurden durch die Aufklärung zerfressen. Der Liberalismus entzog der Gemeinschaft von Mann und Frau gleichsam den Boden unter den Füßen, beide standen sich fremd, ohne seelische Bindung gegenüber, und das sinnlose Wort vom „Haß der Geschlechter“ entstand. Es war das Verhängnis der Frauenbewegung, daß sie, als Kind einer glaubenslosen Zeit, diese tiefste Not nicht erkannte und das Heilmittel zu finden meinte in jenem „Verstehen“ durch gleiches „Wissen“, das bestenfalls zu einer tapferen Arbeitsgemeinschaft führt, aber im Letzten unfruchtbar bleibt, solange es nicht angeschlossen ist an das Geheimnis des Glaubens. Durch die geistige Bereicherung der Ehe wurde der Verfall nicht aufgehalten; der Intellekt ist als Grundlage viel zu schmal, um eine Lebensgemeinschaft darauf zu begründen.

Die Grundlage der Ehe muß wieder die Ehrfurcht werden — „die Ehrfurcht voreinander als den Wollenden eines solchen Willens“. Dazu gehört das unbe-

dingte Reinhalten der Ehe; jede, auch noch so verfeinerte Schlüpfrigkeit muß verschwinden. Ehe muß gelebt werden in ihrem ganzen Ernst und mit der ganzen Schwere ihrer Verpflichtung, auch von seiten des Mannes. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß die Frau die „Rasse reinhält" und die Ehe heiligt, wenn nicht der Mann das gleiche tut. Beide Geschlechter leben miteinander, und jede Lockerung der Sittlichkeit des einen wird auch beim anderen Geschlecht dazu führen, und wenn erst nach Jahren und Jahrzehnten. Staemmler weist in seiner „Rassenpflege" mit Nachdruck darauf hin, daß zum „Hörnerablaufen" immer zwei gehören. Und die „Lösung", die das alte Bürgertum fand, ist für uns Nationalsozialisten unmöglich: daß die Frauen der eigenen Schicht als unantastbar, die Mädchen des Arbeitertums dagegen als Freiwild betrachtet werden. Es ist selten darauf hingewiesen worden, daß in dem schwelenden Haß, der aus dieser Tatsache erwuchs, eine der wichtigsten Ursachen des Klassenkampfes zu erblicken ist. —

Was wir brauchen, sind nicht in erster Linie Gesetzesänderungen, sondern eine Wandlung der Seele. Was uns not tut, ist das Wissen und die unbedingte Anerkennung, daß Ehe Zusammengehörigkeit heißt „bis daß der Tod uns scheidet". Das „Ja" der Lebensgemeinschaft muß wieder ein unbedingtes „Ja" werden, auch wenn es mehr Leid und Not einschließt als Glück und Freude.

Und mahnend klingt eine Stimme zu uns herüber, die Stimme eines großen Dichters aus dem ewigen Reich der Seher unseres Volkes:

„Das neue Heil kommt nur aus neuer Liebe." —

Berufung und Beruf.

Eine der Stellen, an denen alte und neue Weltanschauung in heftigsten Zusammenstößen aneinanderprallten, war die Frage der weiblichen Berufstätigkeit. Zum erstenmal wurde die außerhäusliche Arbeit der Frau einer gründlichen, sachlichen Kritik unterworfen.

Diese Erscheinung war notwendig, da das vom Liberalismus aufgestellte und befestigte Schema weiblicher Berufsarbeit nicht übernommen werden konnte. Es ist das Vorrecht jeder neuen Zeit, alle Formen der vergehenden unerbittlich auf ihre Sicherheit und Haltbarkeit hin zu prüfen.

Gewiß hat bei der Erörterung dieser Frage oftmals Persönliches mitgespielt. Gewiß ist manches Wort entsprungen und manche Feder geführt worden von der geheimen Angst vor zunehmendem weiblichem Wettbewerb auf dem ohnehin verengten Arbeitsmarkt. Doch die alte Frauenbewegung befindet sich auf völlig falscher Fährte, wenn sie glaubt, dieser Grund sei der einzige. Die Hauptursache dieses Kampfes war der in die Augen springende Zusammenhang von Geburtenrückgang und weiblicher Berufstätigkeit.

Es entspricht dem Verlauf geistiger Auseinandersetzungen und war nicht anders zu erwarten, daß in den ersten Zeiten des Nationalismus der Versuch einer Gewaltkur unternommen wurde: die Frau müsse gänzlich aus dem Berufsleben herausgezogen und der Familie zurückgegeben werden. Die große und berechtigte Sorge um den weiteren Schwund der Volkskraft führte zur Aufstellung solcher Forderungen.

Selbstverständlich sah die jüdische bzw. linksgerichtete Presse in solchen und ähnlichen Grundsätzen eine Fundgrube ihrer Witztätigkeit; selbstverständlich erzählte man den deutschen Frauen, der Nationalsozialismus habe die

Absicht, für die Frauenwelt das „Berufsethos der Zuchtstute und des Mutterschafs" verbindlich zu machen. (Frankfurter Zeitung, 6. April 1932.) Und manch eine „nationale" Frauenrechtlerin hat sich diesem Kampf der erbittertsten Feinde unseres Volkes in völliger Verkennung der wahren Zusammenhänge angeschlossen.

In den letzten Jahren ist die anfänglich sehr schematische Festlegung weiblicher Aufgabenkreise einer tieferen Besinnung auf das Zusammenwirken der Geschlechter gewichen. Die hohe, an manchen Stellen übersteigerte Wertung körperlicher Mutterschaft war jedoch die geschichtlich notwendige Vorbedingung für eine höhere Wertung seelischer Mütterlichkeit.

Der Begriff der „Mütterlichkeit" wird immer mehr zum Angel- und Drehpunkt der Frauenfrage. Das organische Denken der jungen Generation beurteilt den Wert eines Frauenberufes nicht nach den persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten, die er enthält, sondern nach dem Maße seelischer Mütterlichkeit, das in diesem Beruf zur Auswirkung und Reife gelangen kann. Die Unentbehrlichkeit der Frau in allen Berufen des Hütens und Pflegens wird mit immer stärkerem Nachdruck hervorgehoben; den Müttern der Familie müssen die „Mütter des Volkes" zur Seite stehen.

Eins wird der neue Staat nationalsozialistischer Prägung niemals gestatten: daß Frauen in Berufen und Betrieben tätig sind, die eine unmittelbare Gefährdung der Mutterschaftsaufgabe bedingen. Die Tatsache, daß werdende Mütter bis zu sechs Wochen vor der Niederkunft an Maschinen, vor Lötkolben und Zinnbechern standen, genügt, um der liberalistisch-kapitalistischen Zeit in alle Ewigkeit das Kainsmal auf die Stirn zu brennen! Die Mutterschutzgesetze werden in keiner Weise fallen (wie die Open Door Internationale verlangt!), sondern ganz im Gegenteil weiter und umfassender ausgebaut werden.

Mit der gleichen durchgreifenden Tatkraft wird der neue Staat die übersteigerten Examensansprüche der einzelnen Berufe abbauen müssen, die immer stärkere Vollpfropfung mit totem Wissen auch bei den praktischen Tätigkeitszweigen. Es ist — um nur ein Beispiel zu nennen — völliger Unsinn, daß für die Ausbildung zur Turnlehrerin die Ablegung einer wissenschaftlichen Prüfung, des Abiturs, vorausgesetzt wird. Die Übersteigerung der verstandesmäßigen Forderungen hängt eng mit dem Liberalismus zusammen, wäre ohne die liberalistische Vergötzung der Vernunft unmöglich gewesen. Auch hier stehen die Träger des Neuen in schärfstem Gegensatz zur versinkenden Zeit; sie wissen, daß die gesunde Ordnung des Volkes — schmale geistige Schicht über breiten „ruhenden" Schichten — nicht über den Haufen geworfen werden darf, daß ein Volk die im Dunkeln liegenden Wurzeln ebenso notwendig braucht wie die reifen Früchte seiner Vollkommenheit. —

Ihr eigentlichstes Feld wird die Berufstätigkeit der Frau in der sozialen Arbeit finden (dies Wort im weitesten Umfange verstanden). Vielleicht wendet man ein, dies sei doch recht „alt" und bedürfe keiner besonderen Betonung. Entscheidend ist jedoch das eine: daß diese Arbeit auf ein anderes Ziel hin ausgerichtet sein wird als bisher. Der Maßstab, der an sie angelegt, der Sinn, dem sie unterstellt werden wird, ist nicht mehr der Einzelmensch (wie im Liberalismus), der einzelne Kranke, der einzelne Belastete, sondern das Volk. Das heißt: die weibliche Liebestätigkeit wird nicht mehr zur Übersteigerung des Fürsorgewesens, zum „Wohlfahrtsstaat" individualistischer Prägung führen, sondern den Aufbau einer kraftvollen Volksordnung fördern. Ihr Dienst wird mehr auf den Gesunden als auf den Kranken eingestellt sein, sie wird mehr vorbeugend und bewahrend als hinhaltend wirken. Sie wird vor allen Dingen die Härte

lernen, nicht zum Schaden des Ganzen ihre gesammelte Kraft an das unheilbar Kranke zu verschwenden. Ihre Sorge wird der Rasse und der Zukunft gelten statt wie bisher dem einzelnen und der Gegenwart.

Der Liberalismus hat es nicht verstanden, die Arbeitsgebiete von Mann und Frau voneinander abzugrenzen. Die unbeschränkte Wahlfreiheit der Frau stand in demselben Augenblick fest, als es der Frau gelungen war, ihre geistigen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen; von da ab öffnete sich ihr das ganze weite Feld der Berufe. Doch die persönliche Eignung in Hinblick auf die Erlernung eines Berufes ist noch kein ausreichender Befähigungsnachweis, wichtig ist vor allen Dingen, daß der Beruf im Sinne der Gesamtheit ausgeübt wird, daß den Forderungen des Volkes und Staates volles Genüge geleistet wird. —

Daß die Liebes- und Mitleidsfähigkeit bei der Frau stärker ausgeprägt ist als beim Manne, ist wohl niemals bestritten worden. Die Bedeutung dieser Kräfte für das Volksganze, für die menschlichen Bindungen seiner Glieder aneinander ist kaum zu überschätzen. Doch die Gefahr besteht, daß Mitleid und Liebeskraft der Frau, an falschen Stellen eingesetzt, das Ganze nicht fördern, sondern schwächen. Diese Gefahr besteht vor allen Dingen in der Rechtspflege.

Es ist kein Zufall, daß der Nationalsozialismus besonders gegen das Richteramt der Frauen Sturm lief, daß an dieser Stelle die heftigste und schärfste Kritik einsetzte. Denn die bisherige Arbeit der Frauen auf diesem Gebiet lag meist in der gefährlichen liberalistischen Linie der „Verschiebung des Schwerpunktes von der Tat auf den Täter“ (A. E. Günther), jener Knochenerweichung der Justiz, die alles versteht und alles verzeiht und die die gesamte Rechtsprechung unter das Werfelsche Motto stellen möchte: „Nicht der Mörder, der Ermordete

ist schuldig!“ Es steht außer Zweifel, daß die Rechtsauffassung des kommenden Staates eine grundsätzlich andere sein wird. Damit wird die Frage des weiblichen Richteramtes von neuem als Problem gestellt und aus der Sphäre der bisherigen Selbstverständlichkeit herausgehoben.

Eine geradezu geniale Lösung hat der Nationalsozialismus in Vorschlag gebracht: der Mann als Richter, die Frau als Schöffin! Mag die alte Frauenbewegung noch so sehr jammern über die hier geplante „Entrechtung“ der Frau — in Wirklichkeit handelt es sich um eine gesunde und lebensmäßig richtige Einordnung der weiblichen Kräfte auch in das Rechtsverfahren.

Denn die letzte Entscheidung in richterlichen Dingen darf nicht Verstehen und Mitgefühl haben, nicht die Anteilnahme am Einzelnen, sondern die Autorität des Ganzen. Und es bedarf wohl keines Beweises, daß der Mann in stärkerem Maße als die Frau dazu geeignet ist, die Hoheit des Staates notfalls auch mit Härte und Strenge zu vertreten und zu wahren.

Aber: die Frau ist Schöffin! Mitleid und Verstehen werden nicht ausgeschaltet, die Rechtspflege wird nicht zum harten, vom Volk als unerträgliche Belastung empfundenen Druck. Die Frau hat das Recht, sich das Ohr des Richters zu erzwingen, sie stellt ihn stets von neuem in die Verpflichtung hinein, die Stimme des Erbarmens anzuhören. Sie wird den Richter immer wieder in die „Ganzheit“ stellen, ihm helfen, aus dem Geist und der Wahrheit zu richten. Sie wird die Gefahrenquelle beseitigen, die für das Volk und die Sauberkeit seines Gewissens eine von der Staatsräson gefesselte Justiz bedeuten würde.

Das Richteramt der Frau wird an den Stellen beibehalten werden, wo es sich um den „Bereich der Familie“ handelt: bei Vergehen von Jugendlichen, bei

Scheidungsprozessen, Sittlichkeitsverbrechen usw. Es ist zu hoffen, daß eine baldigst einsetzende Reform auch auf dem Gebiet der Rechtspflege klare Bahnen für die Zukunft schafft. —

Entscheidend ist überall dies eine: daß die Frau dem religiösen Lebensgrunde der Welt verhaftet bleibt — oder ihr Tun und Treiben wird wertlos wie Spreu im Wind. Erst auf der Grundlage des Religiösen kann auch die Frage der geistigen Berufe neu gestellt und beantwortet werden. Daß diese Berufe und die für sie erforderliche Vorbildung oft einen verderblichen Einfluß auf das seelische Leben der Frau ausüben, ist eine Tatsache, die kaum erwähnt zu werden braucht. Man hat den Grund dafür in der „Männlichkeit" der geistigen Berufe gesucht und durch Änderungen der Arbeitsweise, der wissenschaftlichen Methoden dem Übel beizukommen gestrebt. Solche Vorschläge sind ernsthaft und genau auf ihre Verwendbarkeit hin zu prüfen; es ist möglich, daß manches auf diese Weise gebessert wird. Doch die größte Gefahr, die der Frau von seiten der Wissenschaft droht, ist wohl nicht die „Vermännlichung" (die meist nur ganz äußerlich, gewissermaßen „aufgeklebt" ist), sondern die „Verweltlichung". Das heißt die Loslösung aus dem religiösen Lebensgrunde, die für die Frau gleichbedeutend mit seelischem Selbstmord ist.

Diese Gefahr scheint in besonders starkem Maße bei den Geisteswissenschaften vorhanden zu sein, die ja in weitesten Bereichen jeden Sinngehalt verloren haben. „Die Menschheit erstickt in dem Wust des von ihr selbst aufgehäuften Wissens". Der Lebens- und Sinnzusammenhang der Wissenschaft ist an entscheidenden Stellen brüchig geworden und durchgerissen. Nur eine Rückführung auf den „Sinn" — nicht die oft geforderte Aktualisierung kann die Geisteswissenschaft davor bewahren, in immer entsetzlicherem Maße „Drusch auf

leeres Stroh" zu werden. Das bedeutet jedoch nicht, daß eine frömmelnde Verkitschung der Wissenschaft herbeigeführt, daß „Gott" in den Wissenschaftsbetrieb als schmückendes Beiwort hineingeholt werden müßte (wie etwa der „moderne" Geschichtsunterricht bis vor kurzem ständig die Weimarer Verfassung heranschleppte). Sondern es bedeutet einzig und allein dies eine, daß das Ziel aller Wissenschaft, die Wahrheit, wieder in sehr geheimer, wortkarger und untergründiger Weise auf Gott bezogen werden muß. Das heißt: keine Wandlung der Methoden, sondern eine Wandlung des wissenschaftlichen Menschen selbst.

Für die Frau ist diese Wandlung geradezu eine Lebensfrage ihres seelischen Seins. Es ist nicht zu wünschen, daß die Zahl der wissenschaftlich arbeitenden Frauen zunimmt — die meisten werden ohnehin auf der „Verbraucher"-, nicht auf der „Erzeuger"seite der Wissenschaft stehen — wünschenswert ist eher das Gegenteil, daß nur wirkliche Begabung und wirkliche Berufung die Berechtigung geben für dieses Amt. Wichtig und entscheidend jedoch ist das andere: daß die Frauen, denen diese Arbeit aufgetragen wird, nicht liberale sondern gläubige Menschen sind.

Erst dann wird jenes furchtbare Schmarotzertum des Intellekts aufhören, das alle anderen Kräfte im Menschen, vor allem die der Seele zerstört. Erst dann wird jener Zerfall in „Geist" auf der einen und „Weibchen" auf der anderen Seite sein Ende finden, der viele intellektuelle Frauen unserer Zeit zu so peinlichen und unerfreulichen Erscheinungen macht. Erst dann wird das Wissen aufhören, Selbstzweck zu sein, erst dann wird es eingehen in den Kreislauf des Blutes und die Hingabe der Seele, erst dann wird es beglückende Bereicherung und Weitung des ganzen Menschen bedeuten.

Die im Religiösen verwurzelte Frau wird einen ganz

neuen, bisher noch nie vorhanden gewesenen Typus der Wissenschaftlerin darstellen. Aus dem Glauben wird jene Kraft entspringen, die Nietzsche das „Gewissen des Geistes“ nannte, der Mut, bis zum Grunde hinunterzufragen, statt irgendwo auf dem Wege steckenzubleiben. Doch der Glaube wird auch verhindern, daß dies Fragen bis zum Letzten an irgendeiner Stelle ins Verneinende, in die Zersetzung und Zerstörung umschlägt.

Auf dieser Grundlage wird die geistig schaffende Frau eine ganz andere Einstellung zu ihrer Arbeit gewinnen als bisher. Sie wird ihr Werk nicht als herausgelöst, vereinzelt, isoliert empfinden, sondern als eingeordnet in die Gemeinschaft des Volkes. Die geheime Spitze gegen die „anderen“ Frauen wird verschwinden, die Gemeinsamkeit des Zieles trotz aller Verschiedenheit der Aufgaben beglückend und stark empfunden werden. Auch wenn die Verbindung von Werk und Familie nicht immer und überall vollziehbar ist, wird weder Feindschaft noch Geringschätzung noch Neid den Gattinnen und Müttern gegenüber auftreten.

Denn auch der Dienst am Geist muß bei der Frau in irgendeiner Weise Dienst am Blut sein. —

Neue Frauenbewegung.

Es kann gar nicht scharf genug hervorgehoben werden: der Ursprung der neuen Frauenbewegung ist nicht die alte Frauenbewegung sondern der Nationalsozialismus.

Deshalb werden der alten Frauenbewegung ihre klugen und geschickten Anpassungsversuche wenig helfen, der sichere Instinkt der jungen Generation fühlt die Verschiedenheit, der Kampf wird erbarmungslos durchgefochten, auch gegen verschleierte und weichende Fronten.

Jede Bewegung empfängt ihr Gepräge unauslösch-

lich in den Tagen ihres Beginns; die neue Frauenbewegung **kann** gar nicht anders als brennend **nationalistisch** sein! Sie wird die Gesamtheit über die Frauenbelange und das Volkswohl über das Stimmrecht stellen. Und jede Frau wird zu ihr gehören, die bis in Not und Untergang hinein, auf Biegen und Brechen zum eigenen Volke steht.

Das Gesetz, das der Führer der gesamten Bewegung gab, gilt auch für die neue Frauenbewegung: „Wir dürfen nicht davor zurückschrecken, aus dieser Gemeinschaft zu entfernen, was nicht seinem inneren Wesen nach zu ihr gehört." (Hitler, Reichsparteitag 1933.)

Damit ist eins bereits gesagt: Frauen, die einem anderen Volk, einer fremden Rasse angehören, wird die Bewegung weder als Glieder geschweige denn als Führerinnen ertragen. Denn abgesehen von Tüchtigkeit, Klugheit und sonstigen menschlichen Eigenschaften — einer deutschen Frauenbewegung kann nur angehören, wer blut- und schicksalsmäßig unter dem Gesetz des deutschen Volkes steht! Das ist die oberste und erste Bedingung.

Die zweite und ebenso unerläßliche Bedingung ist das Bekenntnis zur Volks**gemeinschaft**. Das Gepräge dieser neuen Frauenbewegung ist nicht nur ein leidenschaftlicher Nationalismus sondern ein ebenso einsatzbereiter und glühender Sozialismus. Die Frauenbewegung wird damit aufhören, als Angelegenheit des gebildeten Bürgertums zu verkümmern, sie wird vielmehr das Volk in all seinen Schichten und Ständen umfassen, besonders auch die Frauen des Arbeitertums. Die Arbeiterinnen dienen nicht wie bisher als kühl verwandtes Propagandamaterial zur Erkämpfung weiterer „Frauenrechte" sondern sie werden, in ganz innerlicher, naher und verpflichtender Weise, eingeordnet in die Gemeinschaft des Ganzen.

Diese Frauenbewegung ist nicht wie die alte Zusammenschluß von „freien“, „befreiten“ oder um ihre Freiheit kämpfenden „Persönlichkeiten“, sondern Gemeinschaft „gebundener“ und ihrer Bindungen bewußter Menschen. Ihre Aufgabe ist, Zelle zu werden, die neue Zellen bildet und bereits vorhandene kräftigt und stärkt. Sie wirkt also nicht auflösend, emanzipierend, sondern bindend, bauend und zusammenfügend.

Die wesentlichste Verpflichtung der neuen Frauenbewegung ist die Erziehung zur Gemeinschaft, eine Erziehung, die auf der unbedingten, freudigen Bejahung des Volkes und seiner Urzelle, der Familie, beruht. Jede auch noch so geheime und verdeckte Spitze gegen Ehe und Familie muß verschwinden. Die jungen Frauen, die durch diese Bewegung hindurchgehen, werden nicht zur „Freiheit“ sondern zur „Gebundenheit“, nicht von der Familie weg sondern zu ihr hin erzogen.

Das bedeutet jedoch in keiner Weise eine Verächtlichmachung der Unverheirateten, sondern eine Stärkung des Verantwortungsbewußtseins bei allen Frauen. Der Gegensatz von verheiratet und unverheiratet wird aufgehoben durch die beglückende Verbindung des gleichen Dienstes am Volk. „Jede Frau eine Mutter — in dem einzigen Sinn des Hütens und Hegens“ (Ina Seidel: Wunschkind). Seelische Mütterlichkeit, die ja unabhängig von leiblicher Mutterschaft und eine „wundervolle Neuschöpfung der jungfräulichen Seele“ bedeutet, ist das bestimmende, im Stillen leuchtende Merkmal der neuen Frauenbewegung.

Die Aufgabe, die der neuen Frauenbewegung vom Nationalsozialismus zugewiesen wurde — in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Blutes — ist die „Predigt von der Reinerhaltung der Rasse“ (Rosenberg). Es ist von unerläßlicher Wichtigkeit, in den jungen Frauen unseres Volkes das gebrochene und gehemmte Emp-

finden für Rasse und Blut wieder zu wecken, die Verbindung mit fremden Rassen für die deutsche Frau zur seelischen und körperlichen Unmöglichkeit zu machen. Doch die Aufgabe der rassischen Bewahrung ist mit der Gattenwahl in keiner Weise erschöpft, sie greift tief hinein in alle Gebiete des persönlichen Lebens. Sie wird erst dann als vollendet zu betrachten sein, wenn das Verhältnis der Geschlechter zueinander in den Lebensraum einer von letzter Bereitschaft geadelten Verantwortlichkeit emporgehoben wird.

Um das zu erreichen, ist vor allem eins erforderlich: der zähe und erbitterte Kampf gegen alle Verfalls- und Verseuchungserscheinungen unseres öffentlichen Lebens. Jedoch wäre es falsch, bei diesem Kampf gewissermaßen aufzuhören; das Gift wird niemals entfernt werden können, solange im Volkskörper selber die Empfänglichkeit dafür vorhanden ist. Wird diese wichtigste Voraussetzung vergessen, so ist alle Arbeit praktisch erfolglos, da sie immer nur Merkmale trifft, niemals den Kern.

Den Kampf gegen die Erscheinungsformen hat auch die alte Frauenbewegung — besonders in ihren nationalen Außenseitern — geführt. Er war von vornherein zur Aussichtslosigkeit verdammt, da die liberale Grundlage um keinen Schritt verlassen, die „Freiheit der Persönlichkeit" keinen Augenblick angetastet werden durfte. In jedem Pfahl, der auf dem Felde dieses Kampfes errichtet wurde, saß von Anfang an der Wurm.

Wer dem Übel der Entsittlichung unseres Volkes den entscheidenden Schlag versetzen will, dessen Hände dürfen nicht gelähmt sein durch liberalistische Erwägungen. Wir müssen den Mut aufbringen, dem Dogma der freien Persönlichkeit mit ganzer Entschlossenheit den Rücken zu kehren. Wenn nichts anderes, so hat uns die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt, daß der liberale Glaubenssatz

„der Mensch ist gut" in der Wirklichkeit der Welt den Wert einer Seifenblase hat.

Die Erfahrung hat uns auch gelehrt, daß die meisten Menschen nicht in „Freiheit" leben können; das Ergebnis ist in neunzig von hundert Fällen die völlige Zügellosigkeit. Wir haben am eigenen Leibe erfahren, wie verderblich es für das Volksganze ist, wenn die Zwänge der Gemeinschaft schlaff und zaghaft werden. Als die größte Aufgabe der Frauenbewegung — eine Aufgabe von wahrhaft riesenhaftem Maß! — stellt sich die Verpflichtung dar, aus neuer Sittlichkeit heraus zur Bildung einer neuen Sitte zu kommen. Einer Sitte, die für alle Volksgenossen unbedingt verpflichtenden Charakter hat, die nicht verletzt oder mit Füßen getreten werden darf.

Unnötig zu betonen, daß das Werden dieser neuen Sitte nicht von „unten", sondern von „oben" ausgehen muß, nicht von den Geführten, sondern von den Führerinnen und deren leidenschaftlicher Bereitschaft zur Ganzheit und zur Wandlung.

Die Führung der neuen Frauenbewegung wird — besonders in den nächsten Jahren — nicht von älteren Frauen ausgeübt werden sondern im wesentlichen von der jungen Generation selbst. Das ist eine innere Notwendigkeit, weil die durch Weltkrieg und Nachkrieg aufgebrochenen Risse zwischen den Lebensaltern zu breit sind um übersprungen zu werden. Die Frauen des Vorkriegsgeschlechts würden den Jüngeren entweder in Hilflosigkeit und schlecht verdeckter Unsicherheit gegenüberstehen oder versuchen, die Geführten in überalterte Anschauungen hineinzupressen, zerfallende Werttafeln für sie verbindlich zu machen. Und dies Letztere ist um so gefährlicher, wenn das „Alte" im Gewande des „Neuen" kommt und — oft wider Willen — das Werdende umbiegt und verfälscht. Auch die Erfahrungen, die die alte

Frauenbewegung auf ihrem jahrzehntelangen Wege gesammelt hat, werden überhaupt nicht oder nur zum kleinsten Teil verwertbar sein, da sie auf der Grundlage einer Weltanschauung erworben wurden, die für uns keine Geltung mehr beanspruchen kann. Die neue Frauenbewegung wird ganz von vorn anfangen müssen. Sie wird aus eigenem Gesetz und eigener Kraft zu neuen Formen der Gestaltung kommen. Sie wird einen Schatz von Erfahrungen schaffen, eine sichere, ruhige, doch in keiner Weise „festgefahrene" Überlieferung, die in erster Linie die Erziehung der weiblichen Jugend und die Arbeit der Frau in der Volksgemeinschaft umfaßt. Es ist vor allem erforderlich, auf diesen Gebieten — nicht neue Vorschriften zu machen, sondern einen klaren und gültigen, allgemein verbindlichen Stil herauszubilden.

Die neue Frauenbewegung — auch das unterscheidet sie grundsätzlich von der alten — wird trotz ihrer Unentbehrlichkeit für das Volk nicht zur Überschätzung des eigenen Wertes gelangen. Sie wird nicht ausschließlichen sondern „zusätzlichen" und zeitweiligen Charakter haben. Sie wird die Erfüllung nicht in der eigenen Mitte suchen und damit zum Selbstzweck entarten, sondern Vorbereitung, Durchgang und Ergänzung zu den Urformen der Gemeinschaft sein, besonders zu Ehe und Familie. Das Streben zur Dauer wird in ihr naturgemäß schwächer entwickelt sein als in den Männerbünden.

Eine Pflicht, die weder die alte Frauenbewegung noch, im großen und ganzen, die heutige Familie erfüllen kann, wird auf die Schultern der jungen Führerinnen gelegt werden müssen: die Erziehung der weiblichen Jugend zu Volksverbundenheit und Opferbereitschaft, eine Erziehung nach dem Vor-Bilde der deutschen Frau und Mutter, das von unsichtbaren Händen in der letzten Zeit zu immer stärkerer Bestimmtheit, mit immer sichereren Umrissen herausgearbeitet wurde.

Es muß betont werden, daß die neue Frauenbewegung eine innere Rangordnung haben wird, die nicht von der Fähigkeit zum Kommandieren sondern von der seelisch-geistigen Tragkraft der Einzelnen bestimmt wird. Diese Rangordnung, die nicht nur auf den Unterschied von Führerin und Gefolgschaft Bezug hat, sondern auch die Führerinnen selber in Gruppen, besser „Stufen" einteilt, ist eine lebensmäßige Notwendigkeit. Sie allein macht es möglich, jeden — ob Führerin oder Mit-Glied — an die Stelle zu bringen, die alle seine Kräfte weckt und nutzt, ohne sie übermäßig zu belasten. Die letzte und tiefste Problematik wird lediglich in der obersten Führung ausgetragen werden, hier wird die Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit erfolgen. Würde die gesamte Bewegung mit ungeklärten Fragen belastet, so wäre Verwirrung und Ratlosigkeit das sichere Ergebnis, ohne daß die fraglichen Aufgaben ihrer Lösung auch nur einen Schritt näherkommen würden. Es ist die Pflicht der Führerinnen, aus dem ehrfürchtigen Wissen um die Lebensgesetze, in ständiger Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit, die Richtlinien herauszustellen, die eindeutig und klar den Weg der gesamten Bewegung bestimmen und verbindlich für die Arbeit jedes Einzelnen sind.

In einer Hinsicht unterscheidet sich das Führertum der Frau wesentlich von dem des Mannes: in der Tatsache, daß bei uns niemals das Persönliche ausgeschaltet werden darf, daß jedes Glied der Gefolgschaft von der Führerin die persönliche Anteilnahme erwartet. Das bedeutet für unsere Arbeit eine große Vertiefung und Verinnerlichung und die Möglichkeit einer starken Einflußnahme auf den einzelnen. Es bedeutet jedoch daneben eine große Verpflichtung für die Führerin, eine ständige Anforderung, die nicht selten das Maß der vorhandenen Kräfte übersteigt. Dennoch darf die Bereit-

schaft zur persönlichen Anteilnahme niemals unterdrückt oder ausgeschaltet werden. Ist das an irgendwelchen Stellen der Fall — und sei es auch nur, weil das Werk als solches alle Kräfte gebieterisch fordert —, so wird sich dieser Mangel sehr bald als Hemmung in der Arbeit bemerkbar machen.

Die persönliche Bindung der Gefolgschaft an die Führerin ist, wenn sie richtig verstanden wird, ein ungemein wichtiges erzieherisches Mittel. Leider wird das nicht immer erkannt. Oft wird die Liebe und Verehrung der Gefolgschaft als Heiligenschein ums eigene Haupt, zur Befriedigung persönlicher Eitelkeiten mißbraucht. Das ist gänzlich wertlos, für alle Beteiligten sowohl wie für die Sache. Ist die Führerin jedoch imstande, von ihrem eigenen Ich abzusehen, es aufbrennen zu lassen in ihrem Werk, so wird die persönliche Liebe der Gefolgschaft zur tieferen Bindung an die Gemeinschaft, zur verpflichtenderen Anerkennung der übergeordneten Idee. Im ersten Fall hört die Liebe bei der Führerin auf, hängt sich ausschließlich an deren Person, im zweiten geht sie durch die Führerin hindurch, über deren Menschsein und seine Zufälligkeiten hinweg zur Fahne!

Das Führertum der Frau ist vielleicht in noch stärkerem Maße als das des Mannes letzten Endes eine Charakterfrage. Vor allem gehört eins dazu: der unbedingte Verzicht auf die sogenannten „weiblichen" Mittel, durch deren Anwendung man im Augenblick vielleicht weiterkommt, sich jedoch für die Zukunft alle Wege verschüttet. Es muß zum verpflichtenden Ehrengesetz dieses neuen Führerinnentums werden, daß keine Führerin in keiner Lage und um keinen Preis irgend etwas tun darf, das geeignet ist, die Achtung vor der Frauenarbeit als solcher zu erschüttern. Die Linie unseres Führerinnentums muß klar und sauber durchgehalten werden. Das ist durchaus nicht immer leicht und wird nur den Menschen gelingen,

die in der ständigen Bereitschaft leben, sich und ihr Werk in jedem Augenblick unter das Gericht des Allmächtigen zu stellen.

Die neue Frauenbewegung wird bemüht sein müssen, ihre Kreise soweit wie irgend möglich zu ziehen. Das ist notwendig, um die Masse der Frauen an weibliche Leitung zu gewöhnen, Zellen weiblicher Führung im Volk zu bilden. Diese Zellen sind Vorbereitung für den Ernstfall; sie werden ihre angestrengteste Tätigkeit in den Zeiten entfalten müssen, wenn die männliche Führung zu sehr mit anderen Dingen belastet ist, um von den Frauen als gegenwärtig und nah empfunden zu werden, das heißt im Kriege. Es wird die Bewährungsprobe der neuen Frauenbewegung sein, ob es ihr gelingt, die Gesamtheit der Frauen in die Verteidigungsfront der Nation, in das große „Heervolk" einzugliedern, das zu werden unsere unausweichliche, schicksalhafte Aufgabe ist, wollen wir nicht untergehn in den heißen Kämpfen der Völker.

Es ist des öfteren festgestellt worden, daß die pazifistische Welle, die unser Volk nach dem Kriege überflutete, heute stark zurückgegangen ist. Das war nicht anders zu erwarten, seitdem sich der Glaube an den „Geist von Locarno", an den Geist der Versöhnlichkeit unter den Völkern, als schöne aber wertlose Einbildung erwies. Auch vielen Frauen in unserem Volk, die sich lange an die Hoffnung des „gewaltlosen Ausgleichs" klammerten, sind inzwischen die Augen aufgegangen. Sie haben erkannt, daß nur die Verständigungspolitik der letzten Jahre schuld daran ist, daß die Ketten um unser Land immer straffer angezogen wurden, daß unser Lebensraum immer qualvoller eingeengt wird, daß Tausende von jungen Menschen nicht zur Ehe gelangen und drückende Sorge schon den Weg eines jeden deutschen Kindes überschattet. Viele kamen zu der Erkenntnis, daß

Krieg etwas anderes sein kann als „rohe Machtgier“ oder Ausdruck „chauvinistischer Verhetzung“: das Blutopfer der Gegenwart an die Zukunft, der Kampf um den Daseinsraum der Unmündigen und Ungeborenen. Der liberale Glaube an die fortschreitende Entwicklung der Menschheit zu einem immer leichteren und „billigeren“ Leben hin ist zerbrochen; an seine Stelle ist das Wissen getreten, daß jedes Blühen und Gedeihen eines Volkes auf dem dunklen Grunde zuvor geleisteter Opfer ruht. Und aus dieser Erkenntnis — oder besser: aus dem Glaubensgrunde dieser Erkenntnis — ist vielen Frauen unserer Zeit die Fähigkeit erwachsen, jene Spannung durchzuhalten, die das Gesetz alles gesunden und starken Lebens ist: die Spannung von Geburt und Tod, Bewahrung und Einsatz, Krieg und Frieden. —

Mag sein, daß es für die Frau noch schwerer ist, das furchtbare Geschehen des Krieges zu ertragen als für den Mann; mag sein, daß es noch entsetzlicher ist, Tag und Nacht in Todesangst um den geliebtesten Menschen zu sein als selber draußen zu stehen — dennoch muß dies Opfer gefordert werden. Darüber hinaus muß die Bereitschaft vorhanden sein, dem Volk und seinem Lebenskampf die seelischen Kraftquellen zu erschließen, aus denen der Wille zur Verteidigung sich immer wieder erneuert. Diese Seite unseres Frauenkampfes ist noch wesentlicher als jene äußere, praktische Hilfe, die für die Notdurft des Leibes sorgt und die geleistet werden muß, aber nicht ausschlaggebend und primär ist. Gerade im Seelischen haben die Frauen des großen Krieges nur zu oft versagt, trotz aller Hilfsbereitschaft und beruflichen Leistungen, trotz aller Heldenhaftigkeit Einzelner. Es wird die Aufgabe der neuen Bewegung sein, das Heldentum der Wenigen zum verpflichtenden Vorbild für alle zu machen. In Zukunft muß die Front der Frauen lückenlos und geschlossen sein; jedes Ausbrechen aus dieser

Front, jedes „Miesmachen" und Jammerbriefeschreiben muß als Landesverrat gebrandmarkt werden. Der Weg zur „totalen Mobilmachung" (Jünger), zur seelischen Kampfbereitschaft des ganzen Volkes ist unendlich weit — es sind noch viel zu wenige, die gewillt sind ihn zu gehen!

Hier muß planmäßige und bis ins Letzte ernstgenommene Erziehung beginnen, die Einsatzbereitschaft muß gehärtet und erprobt werden in der Willensschulung von Jahren. Die Lebensvoraussetzung des werdenden Staates ist eine breite Grundlage im Volk. Beide, Volk und Staat, müssen zur innigen, untrennbaren Einheit verwachsen. Ein Angriff gegen den Staat und seine Grenzen muß selbsttätig von der Verteidigungsbereitschaft des ganzen Volkes erwidert werden.

Die notwendige Voraussetzung für diese Haltung ist die innere Anteilnahme des gesamten Volkes an den eigenen Lebensfragen, das wache Interesse für die Vorgänge der Politik. Es ist eine merkwürdige, zum Nachdenken anregende Tatsache, daß die Demokratie der letzten Jahre trotz Wahlen, Parlamenten und Verfassungsfeiern nicht vermocht hat, diese Anteilnahme hervorzuzaubern, daß erst die — auf Autorität und Führertum ausgerichtete! — Bewegung des Nationalsozialismus das deutsche Volk in breitesten Schichten politisch aufgerüttelt hat.

Auch bei der Masse der Frauen ist — trotz Erteilung des Wahlrechts — das demokratisch-parlamentarische System auf wenig Gegenliebe gestoßen. Der Grund für diese Tatsache dürfte zum ersten in dem Mangel an Heldenhaftigkeit und Entschlußkraft bei der Staatsführung zu suchen sein, zum zweiten in der Tatsache, daß der Staat der letzten Jahre immer beziehungsloser wurde, daß nichts gefühlsmäßig zu Erfassendes, keine Anschauung, kein Symbol den „Laien" mit dem Staate verband.

Wo früher die Person des Herrschers als Kristallkern staatlichen Zugehörigkeitsgefühls wirkte, brachte die Demokratie ein wirres Durcheinander von wechselnden, meist unverständlichen Begriffen. Man hörte von aktiven und passiven Bilanzen, von Krediten und Monopolen, von Koalition und Opposition — heute hatte der recht und morgen jener, und die Politik war ein vernebeltes und mitunter sumpfiges Gelände, auf das man sich lieber nicht hinausbegab.

Die Gleichgültigkeit der meisten Frauen gegenüber der Politik des November-Systems ist oft beklagt worden. Im Grunde war es gesundes Empfinden, das dem Staat von 1918, diesem westlerischen, lebensarmen und wurzelschwachen Gebilde, die innere Gefolgschaft verweigerte. Die politische Anteilnahme der Frau wird nur dort wach und rege werden, wo eine tiefste Saite ihres Wesens zum Klingen gebracht worden ist. Dies ist der Grund für die oft bemerkte und selten begriffene Tatsache, daß viele Frauen des jungen Geschlechtes mit heißer Freude und ganzer Hingabe in der Bewegung des Nationalsozialismus stehen. Denn hier ist die geheime Mitte aller Politik, ihr Sinn, Ursprung und Ziel zugleich das Volk — das Volk als ewiger Strom des Blutes, in den du und ich hineingestellt sind, als leuchtende, unvergängliche Kette der Geschlechter und Generationen. Und „Staat" ist nichts Totes, nichts Losgelöstes mehr, er ist das feste, schützende Gehäuse des Volkes, dazu berufen, dem Volk und dessen Kindern den Platz an der Sonne zu sichern und damit die Auswirkungsmöglichkeit des eigenen Artgesetzes. „Staat ist formgewordenes Volkstum" (Goebbels).

Die Verbindung von Volk und Staat muß (das ist unsere Lebensaufgabe) ganz eng und unzerreißbar werden. Das ringende und kämpfende Deutschland der nächsten Jahrzehnte braucht die unbedingte Geschlossenheit

seiner politischen Willensbildung; was der Kopf aussendet, muß in den letzten Nervensträngen aufgenommen und durchgeführt werden. Die wichtige Rolle der Frau in diesem Vorgang kann hier nur angedeutet werden: ohne sinnvoll geleitete Hauswirtschaften ist eine gesunde Volkswirtschaft undenkbar; die harten Gegensätze der Klassen werden nie im Sinne eines neuen Sozialismus überwunden werden, solange die Anmaßung der „gnädigen Frau" nicht zu Grabe getragen ist, — und was die Frau als Erzieherin zum Volk bedeutet, weiß jeder, dem dies Erleben durch die eigene Mutter vermittelt wurde. Es ist vollkommen falsch, diese Art der Betätigung ihrer Verschwiegenheit halber für zweitrangig zu halten, sie ist die unerläßliche Voraussetzung aller politischen Arbeit im engeren Sinne. Ohne das stille Wirken der namenlosen Frauen eines Volkes ist alle Arbeit der Führerinnen dazu verurteilt, Fahne ohne Gefolgschaft zu sein.

Gleichgültig welche staatliche Form das deutsche Volk sich erkämpfen wird — eins ist gewiß: die Grundlage des neuen Staates ist nicht die Idee der Gleichheit aller Menschen sondern das Wissen um die Vielfältigkeit, die Artverschiedenheit alles gesunden Lebens. Es wird endgültig Schluß gemacht mit dem liberalen Unsinn, alle Wesen der Welt über einen Normalkamm zu scheren. Aus der neuen Haltung ergibt sich von selbst die Folgerung, daß auch die politischen Pflichten und Rechte in sich gegliedert und abgestuft sein müssen; die eigentliche politische Arbeit wird nur von wenigen, haftbaren und verantwortlichen Menschen geleistet werden.

Damit gerät auch die politische Frauenarbeit in die Notwendigkeit, von einem neuen Standort aus angefragt zu werden. Der Ausgangspunkt ist nicht mehr die liberale Rechnung: Mann gleich Mensch, Frau gleich Mensch, also: wir können das Gleiche! sondern die Frage:

Gibt es für die Frau die Möglichkeit arteigener politischer Arbeit, können aus der Wesensmitte der Frau entspringende Kräfte fruchtbar gemacht werden für das Leben des Staates?

Dies ist der Ausgangspunkt und zugleich die Richtschnur aller politischen Tätigkeit. Solange diese Frage als unbedingt verpflichtender Maßstab gilt, ist die Gefahr beseitigt, daß das Schaffen des neuen Frauengeschlechtes ähnlich dem des alten liberalen auf Irrwege und in falsche Geleise gerät.

Ganz gleich wie diese Arbeit im Einzelnen beschaffen ist — als wichtigste Forderung wird über ihr stehen, daß sie nie die Verbindung mit dem Boden verliert. Nur dann können jene Kräfte der Mütterlichkeit, die die Not unseres Volkes immer wieder über den Kreis der Familie hinausdrängen wird, fruchtbar gemacht werden für Volk und Staat. In dieser Mütterlichkeit, dieser sorgenden, auf heißem Herzen getragenen Mitverantwortung für das Leben des Volkes liegt die unentbehrlichste Triebkraft weiblicher politischer Arbeit; wo sie fehlt, überwuchert das Mechanisch-Organisatorische, die große Gefahr über unserm Werk!

Man hat der neuen Frauenbewegung des öfteren gesagt, sie habe gar kein Recht zu irgendwelchen Lebensäußerungen, da sie noch nicht einmal ein „festes Programm" besäße. Es scheint sehr belastend für eine Bewegung zu sein, wenn sie verschmäht, den eigenen Drang ins Weite sofort in die Stacheldrähte der Paragraphen zu spannen. Weiß man nicht, daß jedes neue Werden, jeder Beginn im Geistigen die Freiheit haben muß, „aufzubrechen wohin er will?" —

Selbstverständlich wäre es leicht, Programme aufzustellen, alle Gebiete zu bezeichnen und bis ins Letzte aufzuteilen. Doch diese Programme wären Papier, sie würden morgen überholt sein und hinweggefegt von

neuen Winden. Man kann nicht „festlegen", solange alles im Fluß ist, die Entwicklung würde lediglich in falsche Bahnen, auf tote Geleise gedrängt. Es gilt heute zu horchen, zu warten, es gilt, erst einmal den Grund und Boden abzustecken, auf dem der Bau der Zukunft errichtet werden kann. Wir müssen den langen Atem haben und die große Geduld, die nötig sind für alles Schaffen, das seine Züge eingräbt in das Antlitz der Geschichte.

„Denn es entsteht kein Wert von außen! Was wirklich Wert hat für Jahrhunderte und Jahrtausende, kann nur von innen wachsen." (Hitler.)

Das Reich der Deutschen.

Schwerlippig Volk wird singen
das seligste Lied.
Ernst Bertram.

Die Kraft unseres Volkes entspringt aus der metaphysischen Tiefe seines Wesens. Wo immer deutsche Menschen Geschichte gestalteten, wann immer sie ihr Wirken eingruben in eherne Tafeln — dahinter stand, als verborgener Grund, als treibende Kraft, der Wille zum Dienste Gottes, der „Kampf des Glaubens gegen den Unglauben" (Goethe).

Für uns, die wir aufwuchsen als Kinder einer liberalistischen Zeit, ist es nicht leicht, die Seele jener Zeiten zu verstehen, die diese selbstverständliche Gebundenheit an das Ewige besaßen. Und doch tastet unser Grübeln, um einer klar erfühlten Aufgabe der Zukunft willen, immer wieder in jene Jahrhunderte zurück, steht staunend und ehrfürchtig vor jenen Menschen, die den deutschen Königsnamen auf ihren Schwertern in gefahrvollen Fahrten über Berg nach Süden trugen, die, als Ritter und Kreuzfahrer, zwischen Kampf und Tod, sich eingegliedert

wußten einem höheren Willen: In Gottes Namen fahren wir ..., jene Menschen, die als Pioniere im Osten meilenweit über die Heide zogen, zum Kampf mit Slawen, Wald und Sumpf, und kaum gesiedelt in den Städten ihre ragenden Dome erbauten, zur höheren Ehre Gottes.

Wir haben einmal den Versuch gemacht, die Tiefen unseres Wesens zuzuschütten und nur aus den Kräften des Diesseits zu leben: im wilhelminischen Staat. Die Antwort auf jenen Versuch war die Katastrophe von 1918, die unser Volk ausgehöhlt und wehrlos gegen den Zusammenbruch fand. Es ist kein Zufall, daß gerade die wesentlichsten Deutschen jener Zeit sich im Gegensatz zur Geisteshaltung des Wilhelminismus befanden, weil sie wußten, aus der Wachheit ihres Blutes heraus, daß diese Anbetung von Wirtschaft, Technik und Wohlergehen zwangsläufig zum Zusammenbruch führen mußte.

Zwar wollen wir nicht in der Weise „Volk der Dichter und Denker" sein wie dies Wort bisher verstanden wurde: als Entschuldigungsformel für politische Ohnmacht und staatliche Zerrissenheit. Wir wissen, daß unser Volk, um leben zu können, einen starken Staat braucht wie sein tägliches Brot. Wir wissen aber auch, daß wir Deutschen vielleicht am allerwenigsten unter den Völkern der Erde „vom Brot alleine" leben können, daß wir, bei aller Ausgeprägtheit und Festigkeit des Staates uns niemals verschließen dürfen gegen die irrationalen Mächtigkeiten und ihren Einbruch in unsere Welt, diesen Einbruch, der für uns die immer neue Möglichkeit der ewigen Verjüngung bedeutet.

Das Leben unseres Volkes ist ein schweres Leben. Alles was leicht ist, trägt Gefahr für uns, alles was hart ist, ist uns Freund und gemäß. Unser Sein vollzog sich immer auf einer schmalen Scheide, war von jeher eingehängt in den Strahlungsbereich entgegengesetzter

Pole, Spannungen ausgesetzt, die kein anderes Volk ertragen mußte — und konnte. Deshalb wehrten wir uns von je gegen alle „einseitigen" Lösungen, die die Gefahr der Flachheit in sich bergen. Deshalb streben wir heute, zu unserem eigenen Artgesetz erwacht, mit solcher Leidenschaft nach einer neuen Einheit, in der die Teile „aufgehoben", aber nicht verschwunden sind.

Diese neue Einheit wird hergestellt durch die gleiche Weltanschauung, deren Bannkreis sich niemand entziehen darf. Nur dann ist wirkliche Einigung möglich, wenn alle in sie gebunden sind, wenn das übergreifende rassisch-völkische Seelengesetz bindend und verpflichtend für jeden Deutschen ist — gleichgültig, welchem Stande, welchem Beruf, welchem Bekenntnis oder Stamme er angehört, gleichgültig auch ob Mann oder Frau.

Viel geheime Unruhe in den Tiefenschichten unseres Volkslebens ist daraus zu erklären, daß das Ziel nordischer Seelenartung, dem alles echte Mannestum sich heute verpflichtet fühlt, noch nicht in gleicher Weise anerkannt ist für die Frau, daß für ihre Wertung noch nicht wie für die des Mannes klare nordische Gesichtspunkte, nordische Maßstäbe verbindlich sind.

Diese Anerkennung muß erreicht werden, da ohne sie nicht nur die Frau gefährdet ist, sondern mit ihr das ganze Volk. Denn ohne Ausrichtung der Frau auf das nordische Zielbild ist der nordisch gerichtete Mann verurteilt zu einem zwiespältigen und geteilten Sein. Das Werk, das öffentliche Leben kann auf die Dauer nicht unter klaren hochrassigen Wertungen stehen, wenn das private Leben den Artgesetzen niederer Rassen verhaftet ist. Entweder das Werk zerbricht — günstigenfalls! — die Ehe, oder aber die Ehe zerbricht das Werk, in langsamer, unbewußter, schleichender Arbeit. Eine Zeit, die als Lebensgesetz des Mannes das Heldische auf den Schild erhebt, muß auch die Frau auf dies Gesetz ver-

pflichten — heldischer Kampf beim Manne, heldisches und opferbereites Dienen bei der Frau!

Denn es handelt sich bei den Geschlechtern nicht um verschiedene Artgesetze, denen ihr Leben unterworfen ist, sondern um verschiedene, männliche und weibliche Prägung des gleichen Artgesetzes. Wir brauchen, auch für die Frau, ein klares und unbedingtes Bekenntnis zum Hochwertigen, Hochrassigen, eine klare Abwendung von allem, was uns aus westischer, ostischer und orientalischer Seelenhaltung in den letzten Jahrzehnten überfremdete.

Diese Haltung ist heute schon vorhanden, ihr Träger ist die junge Frauenbewegung des Nationalsozialismus, die ein Wiedererwachen des nordischen Bluterbes in der deutschen Frau bedeutet. Diese Bewegung ist ein tiefer Aufbruch, eine Wiedergewinnung herrlichsten, durch Jahrhunderte verschütteten Erbes; ihre Keimschicht ist die priesterliche Verantwortung für das Volk und sein Leben, das „Heilige und Vorahnende", das von jeher, über die Jahrhunderte hinweg, Kennzeichen und Merkmal nordischen Frauentums war.

Wie stark die Bewegung im Religiösen verwurzelt ist, beweist am besten die Tatsache, daß sie von ihren Führerinnen das unbedingte Sauberbleiben verlangt. Jedes Kämpfen mit unreinen Mitteln, jeder Versuch der Durchsetzung aus persönlichem Ehrgeiz wird mit Verlust der Führerfähigkeit, mit wankendem Vertrauen der Gefolgschaft bestraft. Nur die Frauen sind fähig, die Bewegung zu formen, ihrem Suchen Antlitz und Gestalt zu verleihen, die lieber zugrunde gehen würden, als daß sie das Erstgeburtsrecht ihrer Berufung verkaufen um das Linsengericht der Karriere.

Die Bewegung steht heute noch im Kampf, im Kampf vor allem gegen innere Überfremdung; sie ist dauernd gefährdet durch Strömungen, die den Seelenstil anderer

Rassen oder die Ichsucht der alten Frauenbewegung in sie hineinzutragen versuchen. Deshalb braucht sie den „Schildhalter", der verhindert, daß die Führerinnen sich in bloßen Abwehrhandlungen verzehren, sie braucht den Schutz nach außen, um Ruhe zu haben für die eigene Ausgestaltung und die Erziehung der Gefolgschaft zu einsatzbereitem und dienstwilligem Menschentum.

Was hier heranwächst ist bereit und fähig, Verantwortung für das Volksganze mitzutragen. Diese Frauen streben nicht nach Posten oder Stellungen sondern nach dem Amt, sie beanspruchen keine „Rechte" außer dem des Dienendürfens und dem Recht, Pflichten auferlegt zu bekommen. Die Verantwortung dieser Frauen muß miteinbezogen werden, auch an den Stellen, wo sie unbequem ist. Erst dann verlieren die Schranken zwischen Frau und Männerbund ihre eiserne, ihre gefährliche Starrheit: der Männerbund wird, an entscheidenden Stellen, in seine Geistgetriebenheit das schöpferische Seelentum der Frau aufnehmen, ähnlich wie Plato in den Kreis des „Gastmahls" das tiefe Wort der Diotima stellte. —

Unser Volk ist bereit wie nie zum Aufbruch — zum Aufbruch in unbekannte Weiten, auf Wegen zu einem fernen Ziel; das ganze Volk befindet sich heute auf der Wanderung zu seinem eigenen Selbst. Wann dies Ziel zu erreichen ist, wann das Wesen unseres Volkes aufbrechen wird in bezwingender Kraft, frei von Schlacken und Überfremdungen, wissen wir nicht. Gewiß aber ist das eine: daß wir nur dann das Ziel erlangen, wenn alle, ausnahmslos, zu ihm streben, wenn alle Kräfte, alle Möglichkeiten geweckt und aufgerufen werden. Wir müssen den Mut aufbringen zu einem Leben der Ganzheit, zu einem Sein, das in Spannungen sich bewährt und behauptet und das die Kraft zum Ertragen ständiger Bedrohung aus immer tieferen Glaubensschichten holt.

Dann wird das Wort erfüllt werden können, das vor uns steht als ständiger Anreiz, als Stachel und Aufruf den Kindern und Enkeln, als Prophetie und leuchtende Verheißung:

Schwerlippig Volk wird singen das seligste Lied.